




NORDLAND-BÜCHEREI



Das Gesetz Gottes

Von

Anton Holzner

Nordland Verlag · Berlin

Nordland-Bücherei, Band 2

*

Den Einband entwarf der Graphiker Oswald Weise, Leipzig /

6. Auflage. 131.—200. Tausend. 1941 / Printed in Germany / Gedruckt bei Paß & Garleb in Berlin W 35

Vorwort

Über dem Schicksal der Menschen und Völker waltet eine Vorsehung.

Dieses Bekenntnis zu einer höheren Macht soll an der Spitze vorliegenden Buches stehen.

Um ihren schlichten Glauben an einen Gott haben ungezählte deutsche Menschen – Laien, Priester und Mönche – schwerste innere und äußere Kämpfe geführt, seit natürliche deutsche Gläubigkeit durch fremde Missionare verdrängt wurde.

Millionen Menschen stehen heute in diesem Ringen um den Allmächtigen und seine Gesetze. „Das Gesetz Gottes“ berichtet davon.

Aus eigenem persönlichen Erleben und gleichen Erfahrungen von mehr als einem Dutzend befreundeter ehemaliger katholischer Priester und Mönche ist die Erzählung herausgewachsen, die in ihrem Gesamtergebnis und ihren Einzelzügen der Wirklichkeit entspricht. Meine Frau, die mir beim Aufbau einer neuen Welt zur Seite stand, hat auch an der Gestaltung dieser Schrift teilgenommen.

Natürliche Gläubigkeit schließt höchste sittliche Verantwortung in sich.

Daraus entstand die Verpflichtung zur Veröffentlichung dieses Buches.

Anton Holzner



Erster Teil

Für ein Kind tritt Gott durch die Werke der Schöpfung und durch Vater und Mutter in Erscheinung.

Schlicht, natürlich und frei sind Kinderglaube und Kinderfrömmigkeit.

1.

Auf Peter sind sie alle sehr stolz. Beim Spiel ist er immer der Sieger, wenn es gilt etwas auszufressen, ist er immer ihr Anführer. Oft, sehr oft trägt er dann schweigend die Schläge für sie alle, darum nennen sie ihn manchmal „Prinz".

Auch die erwachsenen Leute im Dorf haben ihn sehr gerne; sie finden, daß er anders ist als die anderen Kinder. Wenn er in seinem kleinen Matrosenkittel, die Hände etwas herausfordernd in die Hosentaschen gestemmt, barfuß des Weges kommt, dann können sie nicht anders, als ihm ein recht freundliches Wort zu sagen.

Die Freundschaft jedoch ist nicht einseitig; ganz im Gegenteil. Es gibt eigentlich niemanden im Dorf, den Peter nicht kennt, es gibt eigentlich nichts, das er nicht unendlich lieb hat.

Die Häuser im Dorf, die Menschen, die Pferde vom Pfarrherrn, die Kühe vom Prozenbauer, der kleine Bach, die Wiesen und Felder, all das gehört zu Peters Kinderwelt. Räumlich klein ist sie, aber sie bietet ihm so viel Weite und Größe, daß er sie sich schöner nicht denken kann.

2.

Das Heimatdorf des Peter Schaedl liegt in den bayrischen Bergen. In den wenigen Häusern wohnen der Pfarrherr, der Lehrer, der Bäcker und der Fleischer. Eine Schmiede und mehrere Bauerngehöfte gehören auch noch dazu. Dieses kleine Dorf genießt ein großes Ansehen; es steht im Rufe eines Pracht- und Musterdorfes, weil es weit und breit den allerhöchsten Kirchturm hat. Der Berg, auf dem es liegt, ist nicht unbekannt. Die Leute im Tal sagen, daß die Bewohner dort die größten Dickschädel seien. An der Geschichte mag etwas Wahres sein, oben im Land spricht man nicht darüber.

Auf jeden Fall macht sich in Peters kleinem Kopf schon allerlei Starrsinn bemerkbar. Wenn ihm die Magd befiehlt, dieses oder jenes zu tun, und dem Jungen gefällt das nicht, dann wirft er sich einfach auf den Boden, möglichst gleich auf den Rücken, um die empfindlichste Stelle aller Kinder zu schützen. Die Magd aber stellt jedesmal mit dem gleichen Ärger fest, daß dem Lehrer sein Bub und dem Pfarrer sein Hund die Frechsten im Dorf sind.

Manchmal, wenn Peter im Auftrag seines Vaters mitten im strengen Winter einen Brief zum Bauern im anderen Ort bringen muß und er kaum das Dorf verlassen hat, dann stellt er sich auf die schneeverwehte Landstraße und stampft und trampelt mit den Füßen, und vor lauter Zorn schreit er unbändig laut gegen den scharfen Wind an. Bis er jedoch drüben beim Bauern angelangt ist, hat er sich längst wieder mit sich selbst versöhnt; aus seinem kleinen Herzen lacht dann wieder so viel Frohsinn und Freudigkeit, daß er nicht fortgelassen wird, bevor er nicht ein schönes dickes Honigbrot gegessen hat. Auf dem Heim-

weg kommt oftmals ein Bauer mit seinem Schlitten oder Wagen, dann darf Peter die Pferde lenken.

Wenn der Vater von Peters Trotz erfährt, findet er für ihn stets die gleichen Worte. Mit ernster Falte auf der Stirn sagt er: „Dickkopf, dickköpfiger" oder „Du Strick, du". Peter aber fühlt bei den Worten neben dem Ernst gleichzeitig einen gewissen Stolz des Vaters und darum bleibt er so wie er ist.

3.

In der Schule ist Peter einer von denen, die immer vorne in der ersten Bank sitzen. Wie das kommt, weiß er selbst nicht; er tut eigentlich gar nichts dafür.

Des öfteren schneit ein kleiner Trupp von Jungen mitten in die Schulstunde hinein. Bei ihren Streiffahrten haben sie vergessen, daß ihnen nur die kurze Zeit einer Unterrichtspause zur Verfügung steht, bis sie plötzlich das Gewissen herausreißt aus dem Spiel und sie ihrer Pflicht gemahnt. Manch ein Bauer sieht dann den soeben um die Ecke des Schulhauses flitzenden Kindern kopfschüttelnd nach. Gespannt und ein wenig angsterfüllt stehen sie im Klassenraum. Noch niemals war es anders, Peter steht mitten unter ihnen und nimmt voll Ruhe und Gelassenheit die Strafe entgegen.

Auch sonst ist er nicht sonderlich artig. Er legt genau so wie die anderen Jungen seine Ehre darein, das Morgengebet recht schnell und undeutlich herunterzurappeln. Jungen dürfen nicht so brav wie Mädchen beten; das ist Peters Meinung.

Hin und wieder, wenn Peter und noch andere Jungen wegen Ungezogenheit nachsitzen müssen, muß das Fräulein Lehrerin mit dem Rad ins nächste Dorf fahren, weil sie

dort auch Unterricht erteilt. Wenn sie dann die Tür recht fest verschlossen und kaum das Haus verlassen hat, dann ist es immer Peter, der dafür sorgt, daß die anderen und er recht schnell, heil und unversehrt aus den Fenstern kommen.

Einmal ist er aufgestanden während des Unterrichts und hat mit viel Schalk in den Augen der Lehrerin eine Ungezogenheit gesagt. Die anderen haben dabei vor lauter Schadenfreude verschmitzt gelacht. Dann aber mußte er vor das Pult kommen, seine Hände vorzeigen und sich viele „Tatzen" abholen. Von einem Fräulein aber läßt Peter sich nicht schmähen, darum geht er, wenn es ihm auch schwerfällt, mit strahlendem Gesicht zurück in seine Bank.

Niemals aber hat er zur Strafe in der Mädchenbank sitzen müssen. Er hat es sich schon oft überlegt, warum die anderen Jungen sich das gefallen lassen, lieber würde er aus der Klasse laufen und niemals wiederkommen. . . .

Wahrscheinlich ist es seine natürliche Begabung, die alles wieder ausgleicht und gutmacht, so daß er immer wieder zu den besten Schülern gehört. Als der Schulrat einmal zur Prüfung in das Dorf kam, bestimmte er, daß der Junge sofort eine Klasse überspringen solle. Der Vater aber hat das streng zurückgewiesen und verboten; darüber ist Peter unsagbar froh.

4.

Wenn die Familie mittags ihre Suppe ausgelöffelt hat, dann führt Peters Weg herüber zur Schmiede. Der Alte hat dort den Jungen so ins Herz geschlossen, daß er traurig ist, wenn er mal nicht kommt. Der Schmied ist eigentlich der einzige, der den Bub, wie er sagt, so richtig kennt. Wenn Peter mit seinen großen braunen Kinder-

augen gerade über den Amboß hinwegsehen kann oder stundenlang zusieht, wie das glühende Eisen geschlagen wird, dann ist er voll Fragen und Interesse für die Arbeit des Mannes. Wenn er nicht gerade etwas Neues von den Kühen und Schweinen des Bauern weiß, reden die beiden wenig, aber sie verstehen sich gut. Was der alte Schmied an dem Kind besonders schätzt, das ist der Schalk und Frohsinn einerseits und der Ernst und die Güte andererseits.

Einmal werden an der Schmiede Bauarbeiten ausgeführt. In der Mittagspause gehen die Arbeiter hinüber zum Wirt; dort trinken sie ihr Bier. Nur einer von ihnen bleibt Tag für Tag zurück und verzehrt seine wenigen Brote. Das beobachtet Peter einige Zeit. Weil er weiß, daß der Mann viele Kinder hat und daß er darum vielleicht so arm ist, läuft er plötzlich nach Hause, um dort aus seiner Sparbüchse einen seiner selbstverdienten Groschen zu holen. Als er wieder am Bauplatz ist, legt er das Geld dorthin, so, als ob er es verloren hätte. Das wiederholt er mehrere Male. Eines Tages aber scheint der Mann ihn dabei bemerkt zu haben, seitdem ist Peter lange nicht mehr bei der Schmiede gewesen.

5.

Peters Freiheit ist fast unbegrenzt. Auf dem Lande ist es ohnehin üblich, daß die Kinder viel sich selbst überlassen sind, zudem legt Peters Vater großen Wert darauf, daß seine Kinder in viel Freiheit und Selbständigkeit aufwachsen. So geht ein jedes der Kinder, wie auch Vater und Mutter, seinen eigenen Weg, allein auf sich selbst gestellt. Trotzdem aber lebt die Familie in viel Eintracht und Harmonie nach den althergebrachten Gesetzen ihrer Ahnen.

Wie schon der Großvater und Urgroßvater, so ist auch Peters Vater ein strenger Lehrer. Von seinem Sohn hat er im stillen zwei Dinge erhofft: Daß er ein guter Schüler und ein ganzer Kerl werde. Schon jetzt, in seiner frühsten Kindheit, scheint der Junge ihm diese Wünsche zu erfüllen. Mehr als einmal hat er dem Kind klargemacht, daß er ihn als Lehrerssohn in allen Dingen, was es auch sei, strenger als jedes andere Kind im Ort behandeln muß. Peter hat seinen Vater auch in diesem Punkt verstanden, so wie auch dieser seinen Sohn in allen Dingen versteht. Nicht in dem Lehrer, wohl aber in seinem Vater hat Peter seinen allerbesten Kameraden. Von ihm wird er nicht wie ein kleines Kind behandelt, sondern wie ein guter Freund geschätzt ohnegleichen. Es ist nicht Sitte, daß Peter es in äußeren Dingen zeigt, aber die ganze Liebe, die ganze Achtung und der ganze Stolz, den Peter aufzubringen vermag, gelten seinem Vater.

Peters Mutter stammt aus einem biederen bayrischen Geschlecht. Sie wird von ihren Kindern geliebt, so wie Kinder eben nur ihre Mutter lieben können. Sie ist eine fromme Frau, die es sich zur vornehmsten Aufgabe gemacht hat, mit allen menschlichen Kräften ihren Kindern einen guten Platz im Himmelreich zu sichern. Um so erfreuter war sie, als der Sohn endlich sein fünftes Lebensjahr erreicht hatte und dem Brauch gemäß von da an dem Pfarrherrn als Meßdiener zur Seite stehen muß. Der Vater hatte seine Zustimmung gegeben, weil er dem Kind wie auch seiner Frau die Freude nicht nehmen wollte, und außerdem ist er selbst, wie alle Lehrer in den Dörfern, an jeder Messe beteiligt, weil er die Orgel spielen muß. Peter selbst ist froh, daß er nicht mehr wie früher und wie die anderen Jungen immer so fromm und leise in der Bank knien und beten muß. Er hat seinen Spaß an all

den prachtvollen und glitzernden Geräten, mit denen er hantieren kann oder, wenn er in seinem kleinen roten Rock mit dem weißen Spitzenüberhang, die Kerzen tragend, zum Altar zu schreiten hat, das Weihrauchfaß schwingen oder dem Priester den Wein reichen muß. Und außerdem, findet er, hat das Meßdienersein noch allerlei Vorzüge, denn es ist Sitte, daß Peter für eine jede Messe 10 Pfennige bekommt; und jedes Jahr, wenn Neujahr ist, dann muß er mit den anderen drei Meßdienern zum Kirchenpfleger kommen, um sich den „goldenen Fuchs", einen goldenen 10 Marktaler abzuholen. Glücklich kehrt Peter dann mit seinen Reichtümern nach Hause zurück und verwahrt sie gut im Sparsack.

Wenn dann und wann ein Bauer im Dorfe stirbt, dann wird Peter schon überhaupt zu den großen Leuten gerechnet. Am Nachmittag ist er auch auf den Hof zum Leichenschmaus geladen, und dem Brauch gemäß stehen ihm zwei halbe Bier zu. Wenn der kleine Meßdiener dann so furchtbar lustig und vergnügt nach Hause kommt, dann schilt die Mutter ihn, er solle in Zukunft nur einen Schluck von dem Bier trinken. Aber Peter findet doch gerade das Biertrinken so schön und interessant, weil das die großen Männer tun, und darum mag er die vollen Gläser nicht stehenlassen.

6.

Zu Peters schönsten Kindertagen gehört das alljährlich einmal stattfindende Fronleichnamsfest mit der Prozession.

Unter ununterbrochenem festlichen Glockengeläut sammeln sich alle zur Teilnahme am Zug um das ganze Dorf. Die Bauern, die Bäuerinnen, die Mädchen in weißen Kleidern, die Buben in blauen Sonntagshosen, die Bur-

schen und die Mägde, Vereine und Fahnen und viele Leute noch aus anderen Dörfern gehen mit.

Wenn der Zug durch die mit duftendem Heu bestreuten Wege und durch die wogenden Ährenfelder führt, wenn die Sonne am klaren blauen Himmel strahlt und die satten Wiesen in voller Blumenpracht stehen, dann jauchzt Peters ganzes Innere bei all der Schönheit.

In der Mitte des Zuges schreitet der „Herr" im Goldbrokatmantel unter einem Baldachin, die Monstranz mit sich führend.

Peter, der unmittelbar vor dem Priester hergeht, vergißt, welch würdiges Amt er an diesem Tage zu versehen hat. Und obwohl ihm die Mutter so oft gesagt hat, wie er es machen soll, und ihm noch alle guten Ratschläge mit auf den Weg gab, merkt er überhaupt nicht, ob das Weihrauchfaß in seiner Hand hin und her schwingt oder nicht.

Peter sieht nur all die Pracht, sieht die Fahnen wehen, sieht, wie sich die Sonne in den blank geputzten Helmen der Feuerwehr und in den großen Trompeten der Musikkapelle spiegelt, und wie alle Geräte und Fahnenspitzen blinken und blitzen. Rechts und links des Weges liegen viele bunte große und kleine Blumen, die die frommen Leute gestreut haben. Und wenn der lange Zug der Gläubigen dann einbiegt in die große Dorfstraße, dann mischt sich das Läuten der Kirchenglocken mit den Klängen der Musikkapelle; der Spritzenmeister aber bedient, wie immer bei festlichen Anlässen, die alte Kanone, und die schweren Böllerschüsse übertönen im dumpfen Dröhnen die ganze Festlichkeit. Peter möchte bei all der lauten Musik vor Freude ganz laut aufjuchzen.

Wenn sich danach der Zug wieder aufgelöst hat, die Kirchenglocken ihre letzten Schwünge pendeln, und Peters Meßdienergewand bereits wieder im Schranke hängt,

dann steht er noch lange am Weg, sammelt viele bunte Blumen auf, staunt hier und da noch all den schöngekleideten Leuten, die auf dem Heimweg sind, nach und ist überglücklich nach den festlichen Ereignissen.

7.

Peter soll recht fromm und artig sein zum Herrn Pfarrer, denn er ist es, der den lieben Gott auf Erden vertritt, und er ist auch derjenige, der Peter einmal einen recht schönen Platz im Himmel, vielleicht gleich beim lieben Gott verschaffen wird; so sagt es ihm seine Mutter.

Voller Genugtuung beobachtet sie, daß der Pfarrhof zu einem der Lieblingsaufenthaltsorte des Jungen gehört. Peter ist dort gerne, denn die Knechte erlauben ihm, daß er die Ochsen einspannt, sie nehmen ihn mit aufs Feld, und er darf die Pferde füttern.

Wenn Peter den Pfarrherrn trifft, dann grüßt er ihn freundlich, so wie es ihm seine Mutter gesagt hat, und wie es auch die anderen Kinder und die großen Leute tun.

Er hat sich überlegt, daß er eigentlich auch ganz gerne einmal Priester wäre, denn der ist der Mächtigste, die Leute sagen meistens nur „Herr" zu ihm und sie sind ihm ergeben und huldigen ihm. Was er predigt, ist Wahrheit, was er tut, ist gottesfürchtig, und was er will, das geschieht. Außerdem geht es ihm niemals schlecht, er hat reichlich zu essen und zu trinken und im Dorf das meiste Land und Vieh. Peter kann sich nur den König noch mächtiger vorstellen, aber der ist so weit weg, daß er sich von ihm kein rechtes Bild machen kann.

8.

Obwohl der Lehrersbub einen großen Teil seiner Kindheit im Bereich des Pfarrherrn verbringt, lebt er doch in

einem sehr großen inneren Abstand zu ihm. So gut er sich mit dem Schmied versteht und so gern er den Loidl- oder den Göschlbauern hat, so gut wie er auch die Bäuerin vom anderen Ort leiden kann, so fremd bleibt ihm schon von jeher der Herr Pfarrer. Vielleicht liegt es daran, daß der Priester und der Lehrer des Dorfes so grundverschieden geartet sind, und Peter weiß, daß sie manchesmal Streit miteinander haben. Das tritt für ihn zwar im Alltag gar nicht in Erscheinung, vielmehr lassen es ihm mancherlei Ereignisse ahnen und unbewußt empfinden.

Peter weiß nicht, daß seine Mutter eine hübsche junge Frau ist, und wenn fast täglich allerlei gute Sachen vom Pfarrhof im Lehrerhaus abgegeben werden, findet er das wundervoll und denkt sich nicht mehr dabei. Einmal aber ist er anwesend, als der Vater mittags nach Hause kommt und sehr unwillig feststellt, daß wieder eine fette Gans von „drüben" auf dem Tische liegt.

Eine besondere stille Bewunderung widmet der Sohn seinem Vater in einem bestimmten Punkt. Der Lehrer Schaedl geht nicht im Dorf zur Beichte; zu diesem Zweck fährt er nur einmal im Jahr in die große Stadt, und das tut er seiner Frau zuliebe. Peter weiß nur, daß der Vater an diesem Tag im Jahr mit viel Paketen nach Hause kommt, was er sonst in der Stadt tat, danach fragt ihn niemand.

Bei Ausbruch des großen Krieges hat der Priester von den Russen, die sengend und brennend durchs Land kommen, gesprochen, die Leute sollten sich Höhlen bauen, alles mitnehmen und beten, daß Gott Gnade walten lasse. Da war es der Lehrer Schaedl, der die Leute zusammenrief und sie mit Mut und Begeisterung erfüllte, als er sie von der starken Kraft, die die Grenzen schützt, überzeugte. Und als sie dann alle mutig und glücklich nach Hause gingen,

war Peter wieder sehr stolz, daß er auch einer von den Schaedls ist.

Fast allabendlich ziehen nach der Sonnenglut der Hochsommertage schwere und starke Gewitter über die Höhen und die naheliegenden Dörfer. Die Gebirgsbäche stürzen schäumend ins Tal, Stürme jagen übers Land, und Hagel prasselt auf die Felder.

An solchen Abenden steht Peter vor der Tür, sieht die zuckenden Blitze und hört die krachenden Schläge, oder er steht auf der Brücke, wenn die letzten Donner rollen, und schaut lange in die schmutzigen Strudel des Baches.

Eines Nachts aber steht plötzlich eines der großen Gehöfte im Dorf, vom Blitz getroffen, in Brand. Der Lehrer ist wie schon manchesmal der erste, der zu Hilfe kommt. Während er unter Einsatz seines Lebens Menschen, Hab und Gut rettet, und die Sturmglocken die Bauern der Umgebung zur Hilfe rufen, sind die Frauen und Kinder im Pfarrhaus versammelt und beten um Beistand und Hilfe. Peter aber ist nicht unter ihnen. Kaum die ungeheure Macht der Naturgewalten erfassend, steht er in Ehrfurcht vor dem Tun seines Vaters, ganz alleine, inmitten des großen Durcheinanders, am Weg. Rings um ihn her herrscht ein Hasten, ein Jagen, ein Holen, ein Bringen, ein Rufen, ein Löschen.

Peter hört und sieht von alledem nichts. Er spürt nur die Nähe des mächtigen Feuers; innerlich erregt und ergriffen verfolgt sein Blick den Vater, der, unentwegt dem Flammentod ausgesetzt, mit gesammeltem Willen rastlos arbeitet.

Dann wendet sich sein Blick auf gegen den Himmel, der sich schwarz und drohend abhebt gegen die dunkelrot leuchtende Feuerkugel. Lange schaut er hin und her zwischen

Himmel und Erde. Sein Blick ist gebannt von dem wuchtigen Geschehen des Riesenbrandes und dann wieder von den Wolken am Himmel, die wie große Fetzen, vom fegenden Sturm gepeitscht, dahinjagen. Als Peter dann die eilenden Menschen, das flüchtende Vieh und zwischen allem seinen Vater und dann wieder die weiten Flächen der Äcker und Wälder plötzlich in ein grelles Licht der Blitze getaucht sieht, als der Regen in die großen Wasserlachen rings um ihn her prasselt, und der Wind ihn ganz und gar durchschüttelt, ist er plötzlich durch und durch gepackt. Eigenartig, unheimlich, großartig und wunderbar zugleich überkommt den Jungen eine jähe Erkenntnis.

Peter fühlt, daß Sonne, Regen, Sturm, Hagel, Blitz und Donner, daß Schnee und Eis vom lieben Gott geschickt sind. Er weiß jetzt, daß Gras und Blumen, daß Felder und Wälder, daß Tiere und Menschen Werke seiner Schöpfung sind, daß Mut und Feigheit, daß Erhabenheit und Niedertracht, Haß und Liebe, daß Gut und Böse oberste Gesetze sind, die er den Menschen gab.

Zweiter Teil

Mit ihrer Fremdartigkeit und ihrer Pracht lockt die kirchliche Welt das Menschenkind. Gegen ihre Unnatürlichkeit und ihren Seelenzwang bäumt gesunde Art sich auf.

1.

„Schaedl, aufs Direktorat!“ schrillt plötzlich eine scharfe Stimme durch den großen Studiensaal, in dem die 200 Klosterschüler, hinter Pulten stehend, sich soeben in ihre Bücher vertieft haben.

Was sich hinter diesen Worten verbirgt, vermag Peter noch nicht zu ahnen. Etwas Gutes kann es nicht sein, wenn er aufs Direktorat kommen muß, zumal der ganze Tag für ihn ohnehin schon von einem unsicheren, ängstlichen Gefühl begleitet war.

In dem Glauben, daß wohl wieder einer seiner Jungenstreiche zur Sprache kommen wird, klopft er an die Tür. „Gelobt sei Jesus Christus“ — „In Ewigkeit Amen“ kommt die Antwort des gestrengen Direktors.

„Schaedl, ich habe dir mitzuteilen, daß dein Vater gestorben ist . . .“

Augenblicke vergehen, bis dem kleinen Peter der Sinn der Worte zum Bewußtsein kommt. Vater tot? — Seine großen braunen Kinderaugen suchen verzweifelt in dem Gesicht des Direktors nach einem mildernden Wort. Vielleicht ist der Vater sehr, sehr krank — aber tot? — Vater tot? — Dann löst sich Peters ganze Starrheit in einem

einzigen Schluchzen, das seinen kleinen Körper durchschüttelt. Er hört noch vom Direktor, daß er lieber in der Kapelle beten und nicht heulen solle, und dann ist für ihn alles nur noch wie ein Traum.

Die ganze Wirklichkeit kommt ihm erst am nächsten Tage ins Bewußtsein, als er auf dem Wege vom Bahnhof zu seinem Heimatdorf ist. Der Weg erscheint ihm so lang wie nie zuvor. Sein Vater ist so weit fort von ihm. Er soll ihn niemals wiedersehen, soll ihn nicht mehr sprechen hören, niemals mehr wird er mit ihm im Garten sein? – Sie würden sich nicht mehr gemeinsam die Bilder aus Vaters großem Kasten ansehen, und er wird keinen, keinen Kameraden mehr haben? –

Seit zwei Jahren hatte Peter seinen Vater nicht mehr gesehen. Damals war der Lehrer in den großen Krieg gezogen. Um den Jungen sicher untergebracht zu wissen, hatte er ihn, dem Wunsch seiner frommen Frau entsprechend, in das weithin berühmte Klosterstift geschickt.

In den Schützengräben Rußlands aber hatte sich der Vater eine Krankheit zugezogen, und nun war er daran gestorben. Am nächsten Tage ist Beerdigung. Die ganze Gemeinde ist erschienen. Alle Lehrer der Umgebung sind da. Die Bauern sind gekommen, und auch alle Vereine mit Fahnen sind zur Stelle. Niemand aus der Gegend weit und breit hat es sich nehmen lassen, dem Lehrer die letzten Ehren zu erweisen. Der Trauerzug ist so lang, daß er nicht den nächsten Weg zum Friedhof gehen kann. Um das ganze Dorf ziehen sie herum, so wie es sonst nur an großen Festtagen üblich ist. Obwohl die Frauen weinen, und die Männer sich aus aufrichtiger Trauer hin und wieder mit der Hand über die Augen fahren, schaut Peter aufrecht geradeaus. Als ältester Sohn geht er unmittelbar hinter dem Sarg. Er ist erfüllt von grenzenlosem Stolz,

denn wie in einem Triumphzug tragen sie den Vater zu Grabe. Peter fühlt sich ihm jetzt ganz nahe, für ihn wird der Vater fortleben. Er kann sich nicht vorstellen, daß die Worte von der Hölle und vom Fegefeuer, die er in der Klosterschule immer auswendig lernen muß, für den Vater Anwendung finden; er ist ganz bestimmt nicht angewiesen auf Fürbittgebete und Totenmessen, denn er ist gestorben so wie viele andere Feldgraue, die im großen Krieg für ihr Deutschland fielen. Peter weiß es jetzt ganz bestimmt, so wie sein Vater will er auch sein; sein Vater wird ihm Vorbild sein; das ganze Leben lang.

Nach der Beerdigung wird Peter von seiner Tante zurechtgewiesen, weil er im Zug nicht genügend geweint hat, aber die Großmutter nimmt ihn in Schutz. „Peterl ist eben noch ein Kind und weiß nicht, was der Tod bedeutet" sagt sie. Dann geht Peter noch einmal zu seiner Mutter und bittet, ihn von der Klosterschule zu nehmen. Ihr Schicksal jedoch hat sie noch stärker an ihren Glauben gebunden, sie ist noch viel frömmer geworden, und ihr Wille ist, daß Peter Geistlicher wird.

Am gleichen Tage noch geht der Junge aus dem Heimatdorf. Der Weg ist lang und schwer, aber er prägt ihn sich gut ein und wird ihn niemals vergessen. Jede Blume sieht er, jeden Halm, alle kleinen Tiere am Boden, die Felder, Wiesen und Wälder und den Bach, seinen kleinen Bach, der sich am Vaterhaus vorbeischlängelt.

Hin und wieder begegnen ihm Bauersleute auf dem Weg; sie wollen auf ihn zugehen und ihn trösten; aber Peter weicht ihnen aus, sie sind ihm alle so fremd geworden, und ihm ist so, als ob er niemals etwas mit ihnen zu tun gehabt hätte. Eine grenzenlose Trauer und das Gefühl vollkommener Verlassenheit überkommen ihn, und dennoch will er die Leute nicht sehen. Plötzlich fängt er

an zu laufen, läuft vom Weg ab über die Felder, immer schneller, ähnlich einem gehetzten Wild. Weit hinter sich hat er das Dorf liegen lassen, und weit hinter sich läßt er auch seine Freiheit und seine Kindheit zurück.

2.

Mit der klösterlichen Tagesordnung kann sich Peter ganz und gar nicht befreunden. Er ist es gewohnt, seinen Tag in viel Mannigfaltigkeit immer wieder neu zu gestalten. Hier aber scheint ihm zunächst ein Tag wie der andere ohne jegliche Abweichung.

Jeden Morgen um 5 Uhr betritt der aufsichtführende Pater die Schlafsäle, um den Jungen, die beim ersten Klingelzeichen nicht sofort aus den Betten gesprungen sind, die warmen Decken vom Körper zu reißen.

Peter ist stets als erster draußen, weil er schon lange wach ist. Unter 50 Jungen in einem Schlafsaal findet er selbst am frühen Morgen immer welche zum Unfug treiben. Wenn selbst noch einige in tiefem Schlummer träumen, und andere energisch Ruhe gebieten, so ist das für ihn noch kein Grund, das Vergnügen abzubrechen, denn erstens müssen sie doch bald aufstehen, und außerdem bietet sich kurz darauf in der Kapelle noch reichlich Gelegenheit, im Halbschlaf zu dösen.

Schnell wird in die langen Hosenbeine, den schwarzen Kittel, die Schuhe und Strümpfe geschlüpft, und dann geht es in die Hauskapelle zum Morgengebet. Wenn irgendeine Sorge das Jungenherz bedrückt, so wird sie schnell in einer kurzen Bitte dem lieben Gott anvertraut, und danach sprechen alle Klosterschüler gemeinsam, für die Dauer einer Viertelstunde in der Gebetbank kniend, das lateinische Morgengebet.

Nach der Morgenwäsche ist im Studiensaal Vorbereitung auf den Unterricht, und danach versammelt die Feier der Messe die ganze Jungenhorde wieder in der Hauskapelle. Zum Frühstück hat sich dann in Peters Magen so viel Platz gesammelt, daß er fast gar keine Zeit findet, um die erste Sprecherlaubnis des Tages auszunützen. Peter stopft und stopft in den Mund herein, was er nur 'reinkriegen kann, so als hätte er Angst, daß es ihm noch fortgenommen werden kann. Oftmals hat er Jungen beobachtet, die auf den Kaffee und das Schwarzbrot am Morgen verzichten. Anfangs empfand er bei ihrem Anblick ein aufrichtiges Gefühl des Mitleides, in der Meinung, sie seien krank. Jetzt aber sind sie in seinen Augen Dummköpfe, weil er weiß, daß sie das zum Zeichen ihrer besonderen Frömmigkeit tun und darum auch noch vor dem Unterricht zum Beten in die Kapelle gehen. Er würde ihre Rationen tausendmal lieber noch mitvertilgen, als ein einzigesmal so fromm sein.

Im Schulunterricht ist Peter kein schlechter Schüler, aber es sind nur wenige Lehrfächer, bei denen er mit voller Begeisterung mitmacht. Pater Canisius, der Mathematiker, und Pater Richard, der Naturwissenschaftler, imponieren dem Jungen ebenso wie Pater Gregor, der im Geschichtsunterricht so viel weiß, und Pater Uto, der so schön Geige spielen kann.

Alle die anderen Mönche, bei denen er Unterricht hat, mag Peter nicht so gern leiden; mit ihnen kann er sich nie gut vertragen. Seine frische und lebhafte Art führt zu dauernden Mahnungen von seiten seiner Lehrer, gegen die der junge Schüler sich jedoch in seinem Kindesübermut und Frohsinn unaufhörlich wehrt.

3.

„Schaedl raus!“ brüllt Pater Josef, wenn er den Klosterschüler Schaedl bei irgendeinem „Verbrechen“ ertappt. Wenn Peter dann aus der Schulbank getreten ist, dann bearbeitet der Pater die runden Pausbacken des Jungen in einem Gemisch von Liebesgetätschel und Maulschellen.

Einmal sollen die Jungen einen Aufsatz schreiben. Peter kaut am Federhalter und schaut versonnen aus dem Fenster des Klassenraumes. Seine Gedanken gehen von den hohen Bäumen und dem gepflegten Rasen des Klosterparkes aus, den Wiesen und Wäldern seiner Heimat nach. Eine große Sehnsucht überkommt ihn dabei plötzlich, und er muß sich zusammennehmen, daß es ihm nicht so wie manch einem der Neulinge geht, der, wenn er morgens aus seinem schönen Traum erwacht, vor lauter Heimweh heimlich in die Kissen schluchzt oder nach seiner Mutter ruft.

Mit gemessenen, lautlosen Schritten, den Kopf über das Gebetbuch gesenkt, beendet Pater Korbinian in der Zwischenzeit wohl schon seinen zehnten Rundgang durch die Bankreihen der Schüler, als er plötzlich, an Peters Bank vorbeikommend, einige kurze Minuten ohne jegliche Regung vor ihm stehenbleibt und dann plötzlich jäh und zornig diesem einen Haarbüschel ausreißt. Darauf legt er die Haare des Jungen behutsam in sein Buch und geht weiter. Er hat den verträumten Burschen schon lange beobachtet, und auf diese Weise will er ihn strafen. Peter schaut den Mönch verständnislos an. So etwas ist ihm noch nie passiert; er weiß wohl, daß zu Hause die Jungen untereinander einen Hauptspaß daran hatten, dem anderen ein Haar auszureißen und daß danach immer eine große Rauferei anging, aber der Mönch weiß doch ganz genau,

daß er mit ihm keine Rauferei beginnen kann, und ein Spaß konnte das doch auch nicht sein . . .

Fast verzweifelt schaut er nochmals dem Priester nach. Als dieser jedoch seinen Gang mit aller Selbstverständlichkeit fortsetzt, so als ob das alles gar nichts wäre, möchte Peter am liebsten weinen, weinen ohne Ende. Noch niemals ist ihm so zumute gewesen.

Er erinnert sich, daß er vom Vater auch oftmals gestraft worden ist, und wenn er eine tüchtige Tracht Prügel bezogen hatte, dann hatte er immer ganz fest auf die Zähne gebissen, damit es nicht weh tut, aber zum Weinen war ihm dabei niemals gewesen.

Obwohl ihm das Verhalten des Paters so seltsam merkwürdig und unerklärlich erscheint, nimmt sich Peter auch jetzt zusammen und weint nicht. Aus seinem Traum erwacht, ist er bemüht, seinen Aufsatz zu beenden. Nachdem Pater Korbinian längere Zeit fromm brevierbetend auf und ab schreitet, kehrt er an Peters Schulbank zurück und wirft die Haare vor den Jungen hin mit den Worten: „Da hast du deine Haare, fremdes Eigentum behalt ich nicht."

Nach dem täglichen Schulunterricht ziehen die Zöglinge durch die langen Klostergänge in die Kapelle zur Anbetung. Peter, noch berührt und erregt von dem vorausgegangenen Zwischenfall, tanzt aus der Reihe und hält nicht Schritt mit seinem Vordermann. Draufhin befiehlt ihm der aufsichtsführende Pater zum Mittag das Fasten.

Zu dieser Mahlzeit darf der Junge nur schnell einen Teller Suppe zu sich nehmen, auf den Hauptgang muß er zugunsten eines artigeren Knaben verzichten. Zum ersten Teil der Mahlzeit wird aus einem frommen Buch vorgelesen, und während danach die anderen Jungen

schwatzen und schmausen, muß Peter in einem Winkel des Eßsaales knien und den Rosenkranz beten.

Obwohl Peter diese Art von Strafen und Zurechtweisungen nicht so schnell aus seinem Gedächnis auslöschen kann, und sie sich im Laufe der Zeit in ihm einprägen, bricht sich die Sehnsucht nach jungenhaftem Tatendrang und Bubenstreichen immer wieder in ihm Bahn.

Wenn nach dem Mittagbrot alle 200 Jungen der Klosterschule paarweise in einer langen Schlange antreten müssen, um für die Dauer einer halben Stunde „spazierengetrieben" zu werden, wie es im Fachausdruck der Schüler heißt, die Sonne scheint, die Vögel singen und der Himmel so recht blau ist, dann fällt es Peter am schwersten, artig zu sein. Oftmals hat er den heißen Wunsch, auf einen der hohen Bäume des Parkes zu klettern, so wie er zu Hause immer tat, wenn er dazu Lust hatte. Einmal, aus Freude allein an dem ergötzlichen Gedanken, entfährt im plötzlich ein keckes Pfeifen. Weil er sich eigentlich gar nichts dabei dachte, lacht er dem eilends auf ihn zukommenden Pater Benedikt freundlich entgegen. Indem dieser aber neben dem kleinen Sünder weitergeht, nimmt er dessen Ohrläppchen zwischen die Finger und walzt, klemmt und kneift es minutenlang hin und her, bis es feuerrot ist. Peters Hände ballen sich zusammen zu kleinen Fäusten, in ihm sammelt sich eine Wut und solcher Haß gegen diesen Mann, daß er am liebsten mit seinen Fäusten auf ihn losgehen würde. Aber Peter ist ja machtlos gegen diesen Mönch. Er begreift es nicht, warum der Pater eine Freude daran hat, ihn zu quälen . . . Und während die anderen Schüler von dem ganzen Vorgang kaum etwas merken, laufen dem Jungen vor Zorn und Schmerz zugleich die dicken Tränen über die Wangen. Je mehr Peter aber seine Wut zum Ausdruck

bringt, um so kühler wird das Lächeln des Mönches, und und um so fester walkt er das Ohr des Kindes zwischen seinen Fingern.

Am Nachmittag haben die Klosterschüler Freizeit, in der sie unter Stillschweigen lesen, zeichnen, schreiben oder malen dürfen. In dem großen Lesesaal hat meistens Pater Franz, dem ständig das Tabakströpflein von der Nase rinnt, Aufsicht.

Schon am ersten Tage, als Peter kaum seine Aufnahmeprüfung bestanden hatte, war er mit einem anderen kleinen Prüfling in eine Rauferei geraten, und als die beiden Knirpse sich gerade am Boden des Klosterganges wälzten, war es Pater Franz, der des Weges kam. Seit dem Tage hat er Peter nicht mehr aus dem Auge gelassen und versäumt es nicht, ihn tagtäglich argwöhnisch zu beobachten. Wenn Peter nun mal das heilige Schweigen bricht oder sonst etwas Unerlaubtes tut, dann kommt der Pater, und Peter muß aus dessen Schnupftabakdose nicht nur eine, sondern immer wieder neue Prisen scharfen Tabaks nehmen und sie sich in seine Stupsnase stopfen. Den Mönch aber schüttelt es vor Lachen und Ergötzen, wenn das scharfe Zeug dem Jungen die Tränen in die Augen treibt.

Am allerwenigsten will es Peter gefallen, daß sie alle, nachdem bereits Vor- und Nachmittagsunterricht war, ihre Schulaufgaben im großen Studiensaal, hinter den Pulten stehend, verrichten müssen. Manchmal, wenn es ihn gar zu sehr langweilt und ermüdet, pfeift er einen seiner Mitschüler ganz leise von der Seite an, sie geben sich Zeichen, verstecken sich hinter dem Rücken des Vordermannes und kommen in eine vergnügliche Unterhaltung. „Schaedl, an die Säule" heißt es fast jeden zweiten Tag, und dann

geht Peter, weil er nicht artig war, mit seinen Büchern unter dem Arm an die große Säule in der Mitte des Saales, dort kniet er nieder und muß für den Rest der Lehrzeit so seine lateinischen Worte lernen.

Aber Peters Unarten werden auch zahlreich mit Prügeln gestraft. Ist er sich vielfach gar nicht bewußt, warum er Strafen bekommt, so trifft das besonders bei den Schlägen, die er von Pater Konrad bezieht, zu.

Dieser ist dafür bekannt, daß er unter den Zöglingen der Klosterschule seine besonderen Lieblinge hat. Anfangs zeigte er auch für Peter lebhaftes Interesse. Er gab ihm den Kosenamen „Schnauzerl", beschenkte ihn mit viel Zuckerplätzchen und war immer besonders nett zu ihm.

Eines Tages soll Peter in des Paters Stube kommen und sich Schokolade holen. Als Peter im Zimmer steht und sich gespannt umschaut, was ihm der Pater Schönes geben wird, packt dieser ihn plötzlich und setzt den Jungen auf seinen Schoß. Für Peter ist das gräßlich unbehaglich. Zu Hause hat er selbst auf seines Vaters Schoß nur ganz selten sitzen dürfen, und das war, als er noch ein Kleid und die Wachstuchschürze trug und den Finger noch im Mund hatte. Weil Peter das nicht gewöhnt ist, läßt er sich ganz schnell vom Schoß des Paters heruntertrutschen und geht aus der Tür. Seit dem Tag aber ist Pater Konrad wie umgewandelt, fast täglich weist er den Jungen zurecht oder schlägt ihn.

Auch die schwerste Strafe, die es im Kloster gibt, bleibt für Peter nicht erspart. Ein nach seiner Ansicht erlaubter Spaziergang in das Dorf trägt sie ihm ein. Daß er einen Tag bei Wasser und Brot in der dunklen Kammer hocken muß, stört ihn nicht sonderlich, wohl aber sträubt er sich

dagegen, daß die Strafe noch mit einer schlechten Zensur im Zeugnis verbunden werden soll.

Peter geht zum Direktor und will sich beschweren. Seiner Lehrerin früher in der Dorfschule hat er auch immer alles gesagt, was er dachte, und darum vertritt er auch jetzt ohne jegliche Bedenken seine Sache vor dem Direktor. Der gutgemeinten Erklärung des würdevollen Mönches folgt Peters Gegenerklärung. Rede und Gegenrede zwischen dem Greis und dem Jungen prallen aufeinander, bis sich der Mann nur noch dadurch vor dem Dickschädel zu retten weiß, daß er ihn mit den Worten „Du Lump, jetzt mach, daß du hinauskommst" vor die Türe befördert. Für Peter aber ist das noch kein Grund zu gehen. Er verharrt einige Zeit vor der Tür des gefürchteten Direktors, klopft wieder an und betritt dann das Zimmer aufs neue mit den Worten: „Herr Direktor, die Strafe verstehe ich noch immer nicht." Da greift der Mann zur Güte. In viel Geduld, wie ein gütiger alter Vater, erklärt er dem Jungen in aller Ruhe genau die Lage, und somit ist Peters Trotz allmählich gebrochen.

Vor den meisten Mönchen des Klosters hat Peter zwar Respekt, weil es eben seine Lehrer sind, eine aufrichtige Ehrfurcht ihnen gegenüber aber kennt er nicht, und obwohl viele von ihnen ihm täglich ihre besonderen Methoden im Strafvollzug angedeihen lassen, hat er vor ihnen auch keine ausgesprochene Angst mehr. Regelrecht fürchten tut er sich seit einem besonderen Zwischenfall einzig und allein vor dem rasenden Zorn des Pater Hieronymus.

Es ist der letzte Tag vor Beginn der Ferien. Peter Schaedl, Bruno Stadler und Friedel Sachs waren ungezogen und müssen sich zur Strafe vor Pater Hieronymus

auf den Fußboden knien. Voller Zorn geht dieser schimpfend mehrmals auf und ab. Peter fühlt sich von den heftigen Flüchen wenig betroffen, er denkt daran, daß am nächsten Tag schon Ferien sind.

Mit großen energischen Schritten, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, durchmißt der Mönch ununterbrochen scheltend den Raum. Das gleichgültige Verhalten des Jungen ärgert ihn ohnegleichen. Voller Empörung schreit er den vor ihm knienden Sträfling an: „Du Flegel, du, dir liegt wohl gar nichts daran, wenn du gestraft wirst, na warte, dir werd ich helfen" und mit diesen Worten hat er dem Zögling solche Schläge ins Gesicht versetzt, daß dieser fast das Gleichgewicht verliert. Ähnliche Schläge, erinnert sich Peter, nur vielleicht ein einziges Mal von seinem Vater bekommen zu haben. Peters Gesicht glüht noch wie Feuer, und der Kopf saust ihm, als ihm eine ungewollte Träne über die Backe rollt.

„Was, und dann noch gleich recht heulen und empfindlich sein?" überschreit sich der Pater fast selbst, und in einem erneuten Wutausbruch läßt er den Jungen nochmals seine derben Schläge fühlen. Peter würgt die bitteren Tränen herunter und schaut mit finsterem Blick vor sich hin. Daß der Junge jetzt noch seinen Trotz und Dickkopf zum Ausdruck bringt, paßt dem Pater Hieronymus nicht, auf dem Boden soll er knien und demütig sein. Bis aufs Blut gereizt ohne jegliche Bezähmung durch den Raum schnaufend, brüllt er wiederum: „So und jetzt will er gar noch bocken, das werd ich dir austreiben!"

Unter den immer erneuten Maulschellen und Schlägen flaut Peters Wut allmählich ab, immer mehr wird ihm

die Situation gleichgültig, er tut automatisch das, was der Mönch von ihm verlangt.

Eines aber hat Peter an diesem Tage erlebt, etwas, was ihm bis dahin ganz fremd gewesen war und was er nie verspürt hatte, er hat gelernt einen Menschen zu hassen aus dem tiefsten Herzen und ganzer Kraft.

4.

Zwar darf Peter als Zögling des Klosterstifts seine Ferien zu Hause nur in seinem schwarzen Seminarsrock verbringen, und obwohl er die Heimat so ganz anders empfindet als früher, so erlösend und froh wirkt doch die Freiheit, die er in voller Erinnerung an seine frühste Kindheit genießt, auf ihn.

Als Peter wieder in der Klosterschule ist, hebt er sich von dem Geld, was ihm die Mutter mitgab, einige Taler im Hosensack auf und liefert nur einen Teil davon ab.

Weil weder seine Mutter, der er ständig klargemacht hat, daß das Leben in der Klosterschule auf die Dauer für ihn unerträglich ist, noch irgendeiner der Mönche oder seine Kameraden ihn verstehen, darum heckt er ganz im stillen einen Plan aus, und eines Tages entkommt er aus der Hintertür der Küche, deren Zutritt selbst den Mönchen, geschweige denn den Schülern, nicht erlaubt ist, in die Freiheit und reißt aus.

Das Glück jedoch nimmt jäh und plötzlich ein Ende, als sich in Peters Kragen von hinten her eine Hand festkrallt und ihn nicht mehr losläßt. Ein Pater schleift ihn mit, und ob Peter will oder nicht, er muß wieder zurück in die Klosterschule.

Die Geduld seiner Erzieher ist mit diesem letzten Grad von Ungehorsam gebrochen.

Wenn auch der Eindruck von mancherlei Züchtigungen, Erniedrigungen und Schlägen tief in Peter haften bleibt, und wenn auch bei diesem oder jenem Zwischenfall seine Jungenseele zutiefst erschüttert und er manchmal nahezu verzweifelt und unglücklich ist, so heben ihn seine unbeugsame Jungenart, sein Frohsinn und die Natürlichkeit immer wieder hinaus über alles Mißgeschick, allen Ärger und alle Niedertracht. Peter Schaedl ist immer noch der ewig lachende, singende, pfeifende Junge, der zu jeder Zeit zu neuen Streichen aufgelegt ist. Nach wie vor kann er es nicht begreifen, daß man als 12jähriger Junge nicht lachen und schreien darf. Es will und will ihm nicht in den Kopf, daß er nicht sprechen darf, wann er gerade Lust dazu hat, und ähnliches mehr.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß der lebhafte frische Junge aus den bayrischen Bergen innerhalb kurzer Zeit ein umfangreiches Strafregister zusammengebracht hat.

Sei es, daß er einmal auf einen Baum klettert anstatt die vorgeschriebenen Spiele zu spielen, daß er ein andermal zu respektlose Briefe nach Hause schreibt, daß er bald eine Spottzeichnung auf einen der Mönche macht und dann bockig ist, oder, daß er den Kopf immer noch so keck trägt. Alles zusammen trägt jedenfalls zu tiefster Empörung seiner Lehrer und Erzieher bei, und nach dem mißglückten Fluchtversuch geht eines Tages ein Brief an die Mutter des Peter Schaedl, in dem geschrieben steht, daß der Junge, da alle pädagogischen Maßnahmen an ihm fehlschlugen und sein Temperament nicht zu bändigen ist, die Klosterschule verlassen möge.

Die Antwort darauf jedoch ist so, wie sie Peter schon lange von seiner Mutter kennt: eine einzige Bitte, es noch

einmal mit dem Jungen zu versuchen, da er doch noch nicht so verkommen und schlecht sein könne.

5.

So kommt es, daß Peter Schaedl Klosterschüler bleibt. Und da er sonst keinen Rat mehr weiß, macht er den Versuch, sich mit den äußeren Umständen dieses Alltags etwas mehr abzufinden. Er verwendet dafür keinen besonders starken Willen und gute Vorsätze, sondern er schenkt den Dingen, denen er bisher nur mit eisernem Kampf und zähem Widerstand begegnete, fast unbewußt mehr Gleichgültigkeit und wendet sich anderen Interessen zu.

Brächte die Klosterschule nichts als diesen harten, bitteren Alltag, so würde Peter seinen einmaligen Ausreißversuch in vollendeterer Form sicher wiederholen, dann würde er das ständige Fromm- und Artigsein, das ewige Einerlei von Beten, Schweigen, Lernen auf die Dauer niemals ertragen. So aber entdeckt er nach und nach viel Neues in der Klosterschule und findet allmählich viel Interessantes, das ihn beschäftigt, erfüllt, anregt und bereichert.

Zunächst einmal ist es das Kloster selbst. Es ist einst der Stammsitz des Königshauses gewesen, und mancher Gedenkstein, manches Grabmal und viele Bilder zeugen von mehr als einem Jahrtausend deutscher Geschichte, von alten Adelsgeschlechtern, von großen Männern, von Kriegen und Siegen, von Freude und Not, von Kämpfern und Denkern, von Frauen und Hochzeiten, von Mönchen und Künstlern. In mannigfaltigen Darstellungen ist in dieser Burg- und Klosteranlage Zeugnis abgelegt von germanischer und christlicher Vorzeit.

Insonderheit am Sonnabend nachmittag, wenn den Schülern zwei Stunden freigegeben sind zur Ablegung der Beichte und zu frommer Privatandacht, findet Peter Ruhe und Zeit, von allen anderen unbeobachtet und unbemerkt, sich fortschleichend auf Entdeckungsfahrt zu gehen. Dann findet er immer neue Winkel mit alten Inschriften und Symbolen, immer neue Zeugen einer alten Zeit.

Stunden restlosen Glückes bringen für Peter auch die musikalischen Veranstaltungen des Klosters, die von Zeit zu Zeit stattfinden, gleichgültig ob sie sich in der Kirche oder im Festsaal abspielen.

Wenn eine Messe von Orlando di Lasso, von Bach oder Haller aufgeführt wird, wenn Peter mit seiner hellen Sopranstimme bei der Schöpfung von Haydn oder bei Liedern aus dem Freischütz mitsingt, dann jubiliert er innerlich, dann ist ihm so frei und froh ums Herz und so feierlich zumute, daß er alle Sorgen des Alltags vergißt. Dann ist das für ihn ein Erlebnis, das ihn noch lange mit allem Leid aussöhnt.

Ähnlich ergeht es ihm später bei den zwei- bis dreistündigen Sonntagsspaziergängen. Wenn es an den zahlreichen Fischteichen entlang, durch die großen Hopfengärten in den endlos weiten Forst geht, wenn Peter rechts und links immer wieder etwas Neues zu sehen hat, und wenn dann gar noch die Erlaubnis zur Auflösung der Reihen und zum Spiel im Wald gegeben wird, dann ist er in seinem Element, dann vergißt er, daß er Klosterschüler ist.

6.

Von Zeit zu Zeit, wenn ihn seine Wege durch entlegene Klostergänge und Winkel führen, begegnet Peter

manch einem Mönch, der ihm bislang unbekannt war. Oftmals kommt es dabei zu kleinen Unterhaltungen.

Der Abt des Klosters ist ein längst ergrauter, würdevoller Greis. Nur selten sehen ihn die Schüler, denn er steht ihnen recht fern. Für Peter zeigt er jedoch manches Mal besonderes Wohlwollen.

In den Weihnachtsferien ist Peter einmal nicht nach Hause zur Mutter gefahren, sondern erlebt die Festtage in ihrem besonderen Glanz und in ihrer ganzen Feierlichkeit im Kloster mit.

Es ist Mitternachtsmesse. Der Altar der Kirche prangt im schönsten Blumenschmuck, und an beiden Seiten stehen mächtige Tannenbäume noch im frischen Tau und würzigem Duft. Dutzende von Kerzen brennen und flackern im ganzen Raum. Das Kirchenschiff ist angefüllt mit Menschen aus der Umgebung. Im Chorgestühl stehen unbeweglich etwa 50 Mönche mit ihren langen, schwarzen, wallenden Benediktinerkutten. Links vom Altar aber steht der Abt im Goldbrokat mit Mitra und Stab vor seinem Thronsessel. Etwa 20 Kleriker umgeben ihn, ebenfalls in Weiß und Goldbrokat gekleidet. Zwölf kleine Kerzenträger in weißroten Gewändern, unter ihnen Peter Schaedl, begleiten bald stehend, bald kniend, dann wieder langsam und feierlich einherschreitend die Zeremonien. Der Weihrauch vermischt sich mit dem würzigen Duft der Tannen und mit dem süßen Aroma der Treibhausblumen und dringt so in alle Sinne. In schwebenden Akkorden erklingt das Spiel von der großen, weithin berühmten Orgel.

Peter Schaedl ist restlos im Bann dieser Stunde. Er fühlt sich wie im Vorhof zum Himmel. Käme jetzt das Jesuskind lächelnd auf ihn zu, würde ihn an der Hand

nehmen und ihn einladen zu einem Gang durch den Himmel, zu einem Besuch beim lieben Gott selbst oder gar bei der allerseligsten Mutter Maria, so würde er das nicht wie ein Wunder, sondern als feste Wirklichkeit hinnehmen.

In diesem seligen Traumgefühl muß der alte Abt den Jungen wohl beobachtet haben, denn am nächsten Tag sagt er zu ihm: „Bleib so brav, wie du in der Christmette warst, so wie ein leibhaftiges Christkindl."

Noch einmal trifft der alte Prälat mit dem Jungen zusammen und widmet ihm seine besondere Aufmerksamkeit.

Im Kloster ist eine kleine Kapelle, von der viel Geheimnisvolles erzählt wird. Keinem Fremden und keinem der Schüler ist es erlaubt, sie zu betreten, selbst für die Mönche ist sie nur in den seltensten Fällen zugänglich. Wenn Gäste aus dem Königshaus oder aus alten Adelsgeschlechtern kommen, dann dürfen sie ganz kurze Zeit in den geheimnisumwobenen Raum.

Kein Schüler weiß, ob in dieser Kapelle des Nachts nicht die Geister umgehen, oder Gestalten aus fernen Zeiten erscheinen. Es wird erzählt, daß der Abt und Pater Odilo, „der große Schweiger" genannt, als einzigste Person sich dort länger aufhält. Wie die Kapelle eigentlich richtig heißt, das weiß auch keiner der Schüler so recht. Die meisten interessieren sich auch nur vorübergehend dafür, und dann gerät sie wieder bei jeglichem in Vergessenheit. Von einigen wird sie manchmal Ahnenkapelle genannt, die meisten der Mönche aber sagen Prälatenkapelle.

Eines Tages gelangt Peter bei einer seiner Entdeckungsfahrten in diese Kapelle, die sonst verschlossen ist, und die nur durch einen goldenen Schlüssel, wie man

erzählt, geöffnet werden kann. Etwas besonderes kann er eigentlich darin nicht sehen, und doch ist irgend etwas in dem Raum, was ihn unbedingt befangen hält, so, daß er sich in eine der wenigen leeren Bänke setzt und stumm um sich schaut.

In zarten Farben sind die Wände mit Ornamenten geschmückt. Teilweise sind es nachgeahmte Pflanzen, die ineinander übergehen und miteinander verschlungen sind, teils sind es Spiralen oder rechtwinklige einfache Figuren. Dazwischen hinein finden sich Wellenlinien und andere einfache Verzierungen.

Peter kann dahinter keinen rechten Sinn finden, so wie er manches auf den Bildern und Grabmälern auch noch nicht richtig begreift, aber trotzdem sieht er hinter den Dingen irgend etwas Geheimnisvolles, und zugleich aber erscheinen sie ihm doch selbstverständlich.

An der gewölbten Decke der Kapelle ist die Sonne zusammen mit vielen Sternen abgebildet, dazwischen aber finden sich alte Wappen und Schriftzeichen, von denen Peter nicht weiß, ob sie griechischen Ursprungs sind oder ob sie deutsche Schriftzeichen ältester Zeit darstellen sollen.

Peter sitzt immer noch alleine im Dunkel der alten Kapelle, als sich plötzlich langsam die schwere Tür öffnet und der Abt des Klosters das Heiligtum betritt. Zunächst ist der greise Mann erschrocken und sehr verwundert beim Anblick des Jungen, jedoch ist er nicht böse. „Geh jetzt zum Lernen, ich will ein wenig hier beten, und morgen kommst du mal zu mir" sagte er zu dem vor Schreck und Furcht zusammengefahrenen jungen Zögling. Am nächsten Tag ist es Peter feierlich zumute, als er zum hochwürdigsten Vater Abt geht. Ohne viel Umschweif sagt dieser zu ihm: „Christkindl, prüfe dein Herz, ob du nicht berufen

bist, in unser Kloster einzutreten und ein Sohn des heiligen Benedikt zu werden. Ich werde alles für dich tun, um dir den Weg in unsere Gemeinschaft zu erleichtern. Du kannst jeder Zeit zu mir kommen und auf mich rechnen.“ Peter ist ganz ergriffen von den Worten des Abtes.

Neben dem Abt ist Pater Odilo die ehrwürdigste Erscheinung des Klosters. Er spricht mit seinen Mitbrüdern ebensowenig wie mit Fremden und darum wird er überall „der große Schweiger“ genannt. Manche sagen, er sei dumm, wieder andere meinen, er besitze ungeahnte Kenntnisse, besonders auf dem Gebiet der Geschichte wisse er von Dingen, die in keinem Buche zu lesen seien. Zuweilen sieht man ihn mit einer Rute gehen und Wasseradern suchen. Angehörige des Königshauses sollen zu ihm kommen, um sich in besonderen Angelegenheiten bei ihm Rat zu holen. Wenn er einmal unter die Jungens kommt, dann blickt er auf einen oder anderen mit gütigem Lächeln, meistens aber scheint sein Auge und sein Sinn weit in der Ferne zu sein.

Für Peter ist Pater Odilo die große Sagengestalt seiner Jungenjahre, die ihm viel Unwirklichkeiten aus Büchern und Märchen Wirklichkeit werden läßt.

Auch Pater Dominikus, der glühende Patriot, spielt in Peters Tagen eine große Rolle. Wenn der Mönch Tag für Tag die politischen Ereignisse innerhalb und außerhalb seines Landes verfolgt und immer nur für das Wohl, für den Sieg und für die Kraft seines eigenen Vaterlandes beten läßt, dann schlägt Peters Jungenherz in vollem Verständnis und Gefühl für des Paters gute Sache mit. Als aber 1918 die Revolution den Thron stürzt und den Krieg unglücklich beendet, zerbricht Pater

Dominikus an dem Mißerfolg seiner Gebete, wird geisteskrank und stirbt vorzeitig. Nachhaltig wirkt dieses Schicksal auf Peter Schaedl ein.

7.

So lebt Peter Schaedl zunächst in einem ständigen Gegensatz von Alltag und Feierstimmung, in einem dauernden bergab und bergauf. Fühlte er sich eben noch frei und froh, so ist bald darauf alles, was er tut, nur Zwang und Demütigung. Ist er einmal erfüllt und interessiert, so ist er bald darauf abgestumpft, innerlich leer und müde. Möchte er heute jauchzen, so könnte er morgen nur weinen. Fühlte er sich für kurze Zeit behütet, umgeben, geschätzt, so ist er bald darauf wieder furchtbar verlassen und von vielen gehaßt. Peter hat noch niemals derartige Kontraste in seinem jungen Leben verspürt wie jetzt. Er weiß nicht, was er tun soll, er verspürt, daß er unglücklich ist, daß Tage kommen und gehen, daß alle Dinge an ihm vorübergehen, ohne daß er einen entscheidenden Eingriff, eine umwälzende Änderung vornehmen kann. Peter fühlt ganz im Unterbewußtsein, daß er machtlos ist. Von Zeit zu Zeit kommt ein großes Hoffen über ihn, er wartet und wartet, aber er weiß selbst nicht worauf.

Er soll Priester werden oder gar Mönch, aber alles, was er in den frommen Büchern liest, läßt ihn gänzlich kalt. Alle religiösen Übungen macht er mit, aber sie besagen ihm wenig, und der alltägliche Rahmen dieses Lebens ist ihm verhaßt und vergällt. Gegen die Grenzen, in die sein junges Leben eingepfercht ist wie in vier Mauern, bäumt sich sein innerstes Wesen immer noch auf. Er will nicht so fromm tun, wie es immer und immer wieder verlangt wird, er will nicht die auswendig ge-

lernten Gebete hundert und aberhundertmal herunterleiern. Er will nicht brav und ernst und gesetzt sein. Er will, er will und er will es nicht. Das möchte er schreien in alle Lande hinaus, so laut und so lange, bis er einfach nicht mehr kann. Er will froh und lustig sein, auf Abenteuer ausgehen, interessante Dinge hören und sehen, kecke Streiche ausdenken, lachen, schreien nach Herzenslust, im Grase liegen und in die Sonne schauen, er will als vollwertiger Mensch in seinem Leben stehen und nicht wie ein Spielzeug behandelt werden.

8.

Seit dem Tode des Dorfschullehrers Schaedl sind schon einige Jahre vergangen. In der ersten Zeit hatte der Junge in vielen traurigen Stunden an seinen Vater gedacht, und wenn er in den Ferien einmal nach Hause kam, dann hatte ihm dort etwas sehr stark gefehlt, und er merkte auch, daß seit Vaters Tod manches zu Hause anders wurde.

Seit dem Tod seines Vaters war Peters Kinderzeit abgeschlossen. Das hatte er zunächst gar nicht empfunden, als er aber in den Jahren älter und verständiger wurde, spürte er es deutlich, daß es zu einer Fortsetzung seines früheren Kinderlebens niemals mehr kommen kann.

In allerletzter Zeit nun, da er oftmals im Bann freier, glücklicher Stunden lebt und dann wieder mitten im harten Alltag steht, der für ihn so viele zermürbende Erscheinungen mit sich bringt, werden die Erinnerungen an seinen Vater plötzlich von einem seltsamen Gedanken durchkreuzt, der früher nur selten, jetzt aber immer häufiger auftaucht.

Peter, mit sich selbst unzufrieden, muß manchmal denken, daß er ein furchtbarer Taugenichts geworden ist.

Immer wieder betrachtet er im Geist das Leben seines Vaters, und eines der Worte, die der Mann oftmals ausgesprochen hatte, kommt dem Sohn nicht mehr aus dem Gedächtnis. „Man muß immer dort, wo man hingestellt ist, seinen Mann stehen.“ Täglich mehrere Male denkt Peter darüber nach, und er beginnt dieses Wort auf sein jetziges Dasein in Anwendung zu bringen. Allmählich ist er davon überzeugt, daß die Mönche in vollem Recht sind, wenn sie ihn immer wieder so hart erziehen und züchtigen. Seine fromme Mutter stärkt durch ihre Briefe dieses Gefühl immer mehr in ihm. An den Direktor schrieb sie einmal: „Und ist sein Dickkopf noch so groß und der Junge noch so frisch, sieben bis neun Klosterjahre sind doch mächtiger, zumal wenn ein Junge ganz auf sich allein gestellt ist.“

Peter spürt, daß es aussichtslos ist, sich noch länger aufzubäumen gegen den Zwang des Klosters. Er muß es ja immer wieder hören, daß er der Lump, der Sünder und Bösewicht ist. Bei jeder Beichte muß er es hören, in jeder Religionsstunde wird es dem jungen Seminaristen beigebracht, jede Strafe soll es ihm zeigen, daß er ein armseliger, sündiger Erdenwurm ist, der für seine und seiner Eltern Sünde Buße zu tun hat.

Hundertfach hat Peter schon von Anbeginn die Frage gestellt: „Was ist Sünde, was haben meine Eltern gesündigt?“ aber die Antworten darauf hat er immer noch viel weniger verstanden, und wenn er weiter fragte, so mußte er die Antworten auswendig lernen.

Die häßlichsten Dinge über die Verderbtheit der Menschen und ihre Laster werden täglich dem Jungen vorgehalten, und im Gegensatz dazu leuchten die Werke der Heiligen der Kirche in Bildern und Schriften ständig

als strahlende Vorbilder. Peter weiß, wie sehr seine Mutter diese Heiligen verehrt, und wie es ihr glühendster Wunsch ist, daß er einmal zu den großen Heiligen gehört, und wie es ihre höchste Angst ist, daß er ein Sünder bleiben könnte.

Alle frommen Lehren und Sprüche, alle Strafen und Bußübungen, alle Gebete und religiösen Veranstaltungen, der Zwang und die Not, die Strenge und die Bitterkeit der letzten Jahre haben den Jungen mürbe gemacht, er ist widerstandsloser, gleichgültiger gegen seine früheren Interessen und willenloser geworden.

Ganz nach und nach kapituliert der dickköpfige Wildfang vor der Welt, in der er einsam und verlassen steht, seitdem der Vater nicht mehr bei ihm ist. Aus dem kecken Prinzen des Dorfes wird ein stiller Klosterschüler, der sich abmüht, die Forderungen des Klosterseminars zu erfüllen.

Peter selbst bemerkt nicht, daß die Mönche jetzt in viel Milde, Güte und mit viel Weisheit an ihm herumdoktern, um ihn noch nachgiebiger, noch frömmer zu machen.

Schritt um Schritt gewöhnt er sich daran, auch das zu lernen, was ihm nicht gefällt. Seine Kraft und seinen Tatendrang verwendet der junge Seminarist immer mehr für geistige Arbeiten. In seiner freien Zeit zeichnet er nicht mehr Karikaturen, schreibt auch keine Briefe mehr nach Hause, sondern widmet die Zeit dem Erlernen von Griechisch und Latein. Er übersetzt französische Lektüre, erlernt freiwillig die englische und italienische Sprache, obwohl er keine besondere Begabung dafür hat.

Da die höheren Klassen die Erlaubnis zum Frühaufstehen haben, steht Peter Schaedl des Morgens bereits um 4 Uhr am Waschtisch, um dann zu arbeiten.

Täglich empfängt der junge Schüler die heilige Kommunion, und sonntags besucht er dreimal die Messe. An jedem Tag der Woche betet er den Rosenkranz oder den Kreuzweg, und alle acht Tage beichtet er seine Sünden. Mit unaufhaltsamem Eifer stürzt er sich auf alle Mittel, die ihm geboten sind und die zum Weg der Frömmigkeit und Weisheit führen. Immer wieder ist er vertieft in fromme Bücher, und von Zeit zu Zeit legt er heilige Gelübde ab.

Peter Schaedl entsagt so auch den letzten irdischen Freuden, einzig und allein seinem Wahlspruch „Bete und arbeite" zu dienen, danach trachtet sein Sinn.

Mit guten Werken, Arbeit und Gebeten bringt es der Junge so allmählich zum Abitur. Seine gesunde Frische jedoch ist einem nervösen, überarbeiteten Aussehen, seine Keckheit einer Sanftheit und seine natürliche Gläubigkeit einer erzwungenen Frömmigkeit gewichen. Ein ernster, gesetzter, stiller Jüngling ist aus jenem ausgelassenen Jungen geworden.

„Im Laufe seines Aufenthaltes an unserer Anstalt hat sich Peter Schaedl zu einem jungen Mann von gesetztem, sehr gediegenen Charakter entwickelt", heißt es in dem Abgangszeugnis. Als Peter dann nach Hause in die Ferien zur überglücklichen Mutter fahren will, sagt ihm sein Präfekt: „Herr Schaedl, Sie waren in den letzten Jahren der gewissenhafteste Seminarist des Hauses. Gott wird es Ihnen einmal lohnen."

Peter Schaedl fühlt sich jetzt wie in einer anderen Welt, die eigentlich nicht die seine ist. Er läßt sich weitertreiben wie in einem Traum, der weit abführt von der Wirklichkeit.

Sein Beichtvater und Seelenführer sagt ihm, daß dies das Reich der Gnade ist, in dem jene wandeln, die auf den Spuren Gottes schreiten. Peter dankt Gott täglich für diese Gnade und preist sich glücklich, daß es ihm gelungen ist, seine widerspenstige Natur zu zähmen.

Dritter Teil

Heiliger Glaube an das Allerhöchste verleiht unbesiegbare Kraft.

Aber auch ehrlicher Irrglaube hat schon viele Menschen und Geschlechter zu manch rechtem Werk geführt.

1.

Peter Schaedl ist Kandidat der Theologie im Priesterseminar.

Aus dem pausbackigen, kecken, stets munteren und sonnigen Knaben mit seiner übersprudelnden Lebendigkeit ist in neunjähriger Kloster- und Seminarerziehung ein schmaler, ernster und verschlossener junger Theologe geworden, dessen ursprüngliches Temperament nur selten noch in Erscheinung tritt.

Was ihm einst als unerträglicher Zwang entgegentrat, ist ihm jetzt heiligste Verpflichtung, der er sich mit aller Kraft aus vollem Herzen hingibt.

Peter Schaedl will ein heiliger Priester werden, das hat er sich gelobt. Und gleichzeitig will er ein lebensgewandter, ein neuzeitlicher Priester werden. Dieses doppelte Ziel aber kostet hartes Ringen und schweres Schaffen.

Das Leben glaubt Peter kennengelernt zu haben. Um einmal richtige körperliche Arbeit zu leisten und sich gleichzeitig Geld für die vielen Bücher an der Universität zu verdienen, arbeitet er seit dem Abitur werktags als Erd-

arbeiter in einem Torfstich und sonntags als Aushilfskellner in einer großen Ausflugsgaststätte.

Mit zwei Kameraden wandert er täglich frühmorgens zur Kirche, empfängt die Kommunion und besucht die Messe. Dann geht es auf den Weg zum Arbeitsplatz. Mit Schaufel und Pickel wird hantiert, so gut es eben geht. Die Hände bekommen viele Blasen und der Oberkörper einen schmerzhaften Sonnenbrand. Zur Unterhaltung mit den übrigen Arbeitern kommt Peter nicht viel, denn der Vorarbeiter drängt stets auf schnelle Erledigung; aber das können die drei jungen Theologiestudenten, vor allen Dingen während der Essenspause, aus den Gesprächen entnehmen, daß die Arbeiter mit allen Dingen unzufrieden sind. Peter verträgt sich mit allen sehr gut, aber von ihren Sorgen weiß er nicht viel und kennt sie nicht; er weiß nur, daß die meisten von ihnen ordentliche Kerle sind, und daß ihre Unzufriedenheit über die bestehenden Verhältnisse, über die sie täglich murren, nicht unbegründet sein kann.

In dieser Zeit, da er während der Semesterferien als Aushilfsarbeiter tätig ist, hat Peter Schaedl zwei Erlebnisse, die ihn noch auf lange Jahre hinaus sehr beschäftigen.

Es ist ein schwüler Augusttag, an dem Peter die Arbeit so drückend empfindet wie nie zuvor. All die braunen Körper der schaffenden Männer sind im Schweiß der schweren Arbeit wie gebadet, fast könnte sie die Hitze zur Verzweiflung bringen. Am Spätnachmittag endlich kündet sich die Entspannung an. Drei Gewitter ziehen sich zusammen, von links und rechts und über den hohen Berg her rücken sie näher und näher. Blitze zucken aus den schweren Gewitterwolken, Donner grollen und werfen ihr Echo von einem Berg zum anderen. Unmittelbar über dem

Torfstich, der dem Gebirge vorgelagert ist, prallen die drei Gewitter mit unheimlicher Gewalt aufeinander. Bald grell und zackig, bald hell und weithin leuchtend zucken die Blitze zu Boden oder gleiten am Himmel entlang, und gleich darauf kracht der Donner so, als ob die Welt von Grund auf zusammenstürzen wollte. Jeden Augenblick kann der Blitz in die Schar der Arbeiter treffen und sein Opfer fordern.

Da stößt plötzlich einer der Männer seinen Spaten voller Wucht in den Boden und flucht: „Du Herrgott, da oben, wenn es einen gibt, schlag mal her, triff mal, zeig mal, was du kannst! Oder bist du auch gar so arm wie wir?!" — — —

Lautloses Schweigen ist die Folge dieser furchtbaren Herausforderung des Arbeiters. Wenige Sekunden hält ein jeder den Atem an. Peter läuft es heiß und kalt über den Rücken.

Ein neuer Blitz fährt zu Boden und wieder folgt ein Schlag, irgendwo in der Nähe stürzt ein Baum zersplittert zusammen.

Langsam entfernt sich das Unwetter und ein kurzer Regenschauer reinigt die Luft. Die Arbeit und der Alltag nehmen ihren Fortgang.

Peter Schaedl aber ist noch lange Tage darauf zutiefst erschüttert darüber, daß ein Mensch in solcher Weise den Herrgott verhöhnen und seine Macht herausfordern kann. Er weiß jetzt, daß er als Priester einmal unendlich viel zu arbeiten und zu sühnen haben wird für diese verblendeten und irregeführten Leute. Zahllose Gebete schickt der junge Student zum Himmel für diesen Gotteslästerer.

Auch während des Semesters betet er nicht nur zu den vorgeschriebenen Gebetszeiten voll ehrlicher Andacht, son-

dern sucht häufig die Seminarkapelle in aller Stille auf, steht zuweilen betend vor einem frommen Bild im Park, läßt abends und morgens den Rosenkranz durch seine Hände gleiten. Und selbst während der Arbeit denkt er in kurzen Gebeten an seinen Herrgott.

Manchmal, wenn er geistig müde ist, sagt er einfach irgendein auswendig gelerntes Gebet dutzende Male hintereinander her. Oftmals liest er aus der Auswahl frommer Bücher Gebete nach, oft ist sein Beten auch rein mechanisches Lippenwerk.

Aus den Werken der geistlichen Literatur und den Worten seiner Seelenführer weiß der junge Theologe aber, daß es auch einen höheren Grad des Gebetes gibt: Die betrachtende oder beschauende Versenkung des Menschen in Gott.

Sooft Peter Schaedl sein Innerstes dazu reif sieht, sooft er die „Gnade" in sich spürt, gibt er sich dieser höheren Stufe des Gebetes hin. Da kniet er sich in einen stillen Winkel der Kapelle, schließt die Augen und versetzt sich im Geiste mit all seinen Sinnen in die „Nähe Gottes". Er weiß sich ganz nahe bei ihm und ist restlos erfüllt von der Größe des Schöpfers. Er fühlt sich in einem mächtigen Chor vereinigt mit den Millionen Menschen auf der Erde, die zur selben Stunde alle auf ihre Weise dem einen Gott huldigen. Er spürt seinen Lobpreis des Schöpfers in einer Harmonie mit dem Rauschen der Wälder und Meere, mit dem Gesang der Vögel, mit dem Blühen der Blumen, mit der Gewalt der Berge, mit der Größe der Gestirne und mit den Klängen, Farben und Formen aller Künste.

Eine solche Stunde Gottesnähe gibt dem nach Vollkommenheit strebenden, angehenden Priester immer neue

Kraft, gibt seiner Arbeit stets neuen Schwung und läßt ihn alle Widerstände seiner menschlichen Schwächen überwinden.

Eine besondere Zeit des Gebetes ist im Priesterseminar alljährlich die Faschingszeit. Wenn die Plakatsäulen der Großstadt von den allabendlichen Faschingsbällen künden, wenn sich der Faschingszug durch die Straßen der Stadt bewegt und ausgelassenes Fastnachtstreiben die Menschen erfüllt, dann wird den jungen Theologen von den häßlichen Sünden und Lastern, die an diesen Tagen begangen werden, erzählt, und sie hören, welches Leid dem lieben Gott durch die Bosheit und Ausgelassenheit der Menschen zugefügt wird. Wenn sie von den bitteren Folgen im Jenseits, von den entsetzlichen Qualen in der Hölle, die der verkommenen Sünder harren, hören, dann kann nur hin und wieder eine stille Sehnsucht nach den Faschingsfreuden der Welt in dem jungen Priestertumskandidaten aufkommen. Zunächst ist sein Herz erfüllt von Mitleid mit den Menschen, und ohne allzu große Überwindung gibt er sich den Bet- und Sühnestunden und sonstigen frommen Übungen, die während der Faschingszeit im Seminar durchgeführt werden, hin.

Ein zweites Erlebnis hat Peter Schaedl als Werkstudent, das ihn noch eigenartiger und merkwürdiger berührt als jenes erste.

Peter ist mit mehreren anderen Gelegenheitsarbeitern im Knechtehaus eines in der Nähe des Torfstiches gelegenen Gutes untergebracht.

An einem Sonnabend ist er vom Gutsbesitzer in dessen Haus zu einem Glas Bier eingeladen. In den schönen Räumen des Gutsherrn fühlt sich Peter behaglich und geborgen, und so kommt es zu einer angeregten Unterhaltung der beiden Männer.

Es ist schon spät geworden, als die Kinder des Gutsbesitzers und seine Nichte, die zu Gast ist, das Zimmer betreten, um „Gute Nacht" zu sagen. Während der Vater mit den Kindern beschäftigt ist, wirft der junge Theologe einen scheuen Blick auf dieses Mädchen, von dem er findet, daß es so schön wie selten eines der Mädchen ist. Dann kommt sie auf ihn zu, und schüchtern und errötend bietet sie ihm einen sanften Händedruck, und ganz leise glaubt Peter ein „Gute Nacht" von ihr zu hören. Dieser Augenblick verwirrt den Studenten vollkommen, etwas Ähnliches hat er noch niemals erlebt. Eine seltsame Wendung hat dieser Abend von dem Moment an, da jene junge Nichte den Raum betrat, für ihn genommen.

Die folgenden Tage sind für Peter ganz ausgefüllt mit der Erinnerung an diesen Abend. So fest er sich auch mit Gebeten und guten Vorsätzen dagegen sträubt, er muß sich doch immer wieder das Bild des Mädchens vergegenwärtigen. Er könnte nicht sagen, wie alt dieses Mädchen war, er könnte auch nicht ihr Gesicht beschreiben, er weiß nur, daß sie braunes schönes Haar hatte und ein blaues Kleid trug, und daß sie schlank war wie ein Reh.

Ein einziges Mal noch sieht er sie wieder. An einem Morgen, als er auf dem Weg zur Kirche ist, schaut sie aus einem Fenster des herrschaftlichen Hauses. Als Peter zu ihr emporblickt, verschwindet sie plötzlich. Oder hat sie nicht doch noch leise mit dem Kopf genickt? — Vielleicht aber ist es mehr das Hoffen und Wünschen des jungen Mannes als Wirklichkeit.

Voll Sehnsucht irrt der Theologe nun Abend für Abend unruhig in der Nähe des großen Gutes umher. Eines Abends aber, als er unter der alten Kastanie geht, kann er in der Dunkelheit in ganz matten Umrissen eine Mädchengestalt in seiner Nähe erkennen. Peter grüßt und sein

Gruß wird erwidert. Er kann wenig erkennen, aber plötzlich spürt er wieder jenen seltsamen, warmen und zarten Händedruck, er fühlt die gleiche Hand, die er an jenem vergangenen Abend spürte, wieder in der seinen liegen. Peter wagt kaum das Mädchen anzusehen. Für wenige Sekunden fühlt er sich dann dem jungen Wesen ganz nahe, als er plötzlich ihre vollen frischen Lippen auf den seinen spürt. Doch ehe er überhaupt noch etwas zu denken vermag, ist die Gestalt wieder im Dunkel verschwunden.

Noch niemals, solange Peter nun denken kann, hat er einen Kuß bekommen. Von seinen Eltern nicht, von seinen Geschwistern nicht, von keinem der Verwandten, geschweige denn von irgendeinem Mädchen. Peter schämt sich furchtbar, weil er glaubt, daß er alles falsch und sehr dumm gemacht hat und sich bei dieser abendlichen Begegnung lächerlich benommen hat. Tagelang quält sich der junge Werkstudent mit diesen Gedanken, und sein einzigster Wunsch, seine ganze Sehnsucht ist, noch ein einziges Mal das Mädchen zu sehen oder vielleicht sogar mit ihr sprechen zu können. Aber dann mit einemmal bekommt es der junge Priesterkandidat mit der Angst zu tun. In den geistlichen Büchern hat er es gelesen, und er erinnert sich an die Worte seiner priesterlichen Erzieher: „Durch einen einzigen Kuß könne man für sein Leben lang mit den furchtbarsten Krankheiten belastet werden. Ein einziger Kuß könne dem ganzen Leib seinen Fluch aufdrücken. Noch schlimmer aber seien die Folgen für die Seele. Schon für den gewöhnlichen Menschen sei ein Kuß eine schwere Sünde der Unkeuschheit und werde mit der ewigen Verdammnis bestraft, für einen jungen Menschen aber, der sich ganz dem Gottesdienst hingeben will, sei er Ausfluß abgrundtiefer und schändlicher Verworfenheit." Verwirrt und unglücklich verbringt der junge Theologe die folgenden

Wochen. Die Nichte des Gutsherrn sieht er niemals wieder, denn sie ist abgereist. Alles Schöne und Eigenartige des abendlichen Erlebnisses vergißt er gänzlich. Angsterfüllt wartet er auf den Ausbruch einer schlimmen Krankheit und fühlt sich wie ein armer verworfener, mit schwerer Schuld beladener Sünder. Selbst die Beichte, Lossprechung und Buße können ihn von dieser Last nicht mehr befreien.

Als Peter zu Semesterbeginn wieder ins Priesterseminar zurückkehrt, glaubt er seinen Vorgesetzten kaum noch in die Augen sehen zu können.

Das abendliche Erlebnis wird unter dem Einfluß seiner Erziehung für ihn zu einer entsetzlichen Sünde, diese vermeintliche Schuld, die er mit sich trägt, versucht er in unermüdlichem Fleiß auszulöschen. An der Universität stürzt er sich in ein Durcheinander von Vorlesungen und Übungen. Neben seinen theologischen und philosophischen Disziplinen hört er Vorlesungen über Psychologie, Pädagogik, Kunst und Literaturgeschichte, um auch ja ein recht gebildeter und zeitnaher Seelsorger zu werden.

In den literaturgeschichtlichen Vorlesungen trifft Peter mit manch einer netten Studentin zusammen und kommt mit mancher Sängerin oder Schauspielerin ins Gespräch. Und jedesmal wieder wird er dabei an seine erste nähere Begegnung mit jenem jungen Mädchen furchtbar zurückerinnert.

Er kann es nicht begreifen, daß diese Mädchen keine vollwertigen Menschen sein sollen. Er findet, daß sie der liebe Gott sogar mit recht anziehenden Gaben ausgestattet hat. Aber das eben ist ja der Teufel in ihnen, so hat es Peter gelernt, und das fällt ihm immer wieder ein, daß ein weibliches Wesen schreckliche Gefahren mit sich bringt.

Wenn der Regens des Seminars dann immer wieder mahnt: „Meine Herren, sie müssen so weit kommen, daß Ihnen jede Frau von vornherein zuwider ist", dann findet Peter diese Mahnung ganz selbstverständlich.

Peter Schaedl weiß, daß seine Mutter und seine zwei Schwestern fromme Seelen sind, die Gott wohlgefällig leben und durch die heiligmachende Gnade Kinder Gottes sind. Außer ihnen kennt er auch noch andere fromme Frauen, vor denen ein junger Theologe nichts zu fürchten hat. Dem Großteil dieses Geschlechts jedoch ist nicht zu trauen, und Schönheit ist von vornherein ein Blendmittel des Satans!

Aus dieser ihm eingepfropften Erkenntnis führt Peter mit Stolz und Fanatismus einen Abwehrkampf gegen alle menschlichen Gedanken und Gefühle, die von Zeit zu Zeit in ihm aufkommen wollen.

2.

Was die scholastische Philosophie, was Exegese, Moral und Dogmatik dem jungen Gehirn während des Studiums alles einpfropfen, kann es nicht restlos verdauen. Mancher Zweifel, manche Unklarheit und viele Fragen steigen immer wieder im Geist des Studenten empor. Aber Peter hat jetzt keine Zeit, den Fragen genauer nachzugrübeln. Die Vorschriften verlangen von ihm die Ablegung so vieler Examen, daß der Kandidat der Theologie nur immer danach streben muß, möglichst gute Prüfungen abzulegen und sich damit eine glänzende Priesterlaufbahn zu sichern.

Gleichzeitig ist er sich vom Religionsunterricht her jedoch auch dessen bewußt, daß jeder Zweifel an der von Gott durch Kirche und Bibel geoffenbarten Wahrheit ein schweres Vergehen und nichts weiter als eine üble Versuchung des Teufels ist.

Und schließlich betont der Seelenführer, ein greiser Jesuitenpater, daß alle Zweifel, die in den Jahren des Studiums aufzukommen suchen, in der Erfüllung des Priesterberufes und in dem gesegneten Wirken des Priesterlebens ganz von selber zerrinnen und ihre Lösung finden. Also schlägt auch Peter Schaedl alle Zweifel, die gegen die oft recht schwer faßbare Lehre der Kirche in ihm auftauchen siegreich ab.

Mit Beichte und Kommunion, mit Gebet und Arbeit und mit den „Waffen des heiligen Geistes" glaubt er letzten Endes den Kampf, wenn der junge Mensch in ihm gegen den jungen Theologen aufzustehen versucht, gewonnen zu haben.

Zuweilen freilich, wenn er in der Morgensonne einen Spaziergang im Park macht, wenn ihn irgendein Kunstwerk besonders fesselt, wenn er in einem klassischen Buch liest oder wenn er sich mit anderen zu weit in Gespräche einläßt und die ihn interessierenden Probleme erörtert, dann ist er betrübt darüber, daß er mit seinen zwanzig Jahren im ernsten Theologentalar fromm einherschreitet. Da faßt ihn die Sehnsucht, frei und stolz, voll Kraft und Frohsinn sein zu können, und manchmal meint er, den Rosenkranz, Gebetbuch und alle Theologie von sich werfen zu müssen, um irgend etwas Großes zu leisten. In einem Kampf möchte er sich da stürzen und um Sieg und Lorbeer streiten.

3.

Oft hat der Seelenführer im Priesterseminar erzählt, daß für jeden jungen Theologen einmal die Zeit kommt, in der er irre wird an der Lehre der Kirche, in der eine innere Leere in ihm entsteht und Glaubenslosigkeit in ihm Platz greift. Peter Schaedl hat sich allmählich in seinem

Beruf so sicher gefühlt, daß er glaubt, er werde vor diesem Zustand sicher bewahrt bleiben.

Folgerichtig tritt doch eines Tages dieser Zustand ein.

Er kann plötzlich nicht mehr beten, er kann nicht mehr glauben. Vollkommen leer, wie ausgebrannt scheint ihm sein Inneres. Den Menschen in sich hat er in jahrelanger Arbeit getötet, und der Theologe in ihm scheint restlos zusammenzubrechen.

Im Rosenkranz, den er so viele tausend Male durch seine Finger gleiten ließ, sieht er nur mehr eine sinnlose mechanische Gebetsschnur.

Der Tabernakel, vor dem er in so viel Ehrfurcht gekniet hatte, weil nach der Lehre der Kirche in ihm der wahre Gott in Gestalt der Hostie wohnt, erscheint ihm jetzt als Unfug und Betrug.

Die tägliche Kommunion, die für ihn bisher der wunderbare Genuß des wahren Leibes Christi, des Gottessohnes, war, erfüllt ihn mit Hohn und Widerwillen.

Der Glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist und an die unbefleckt empfangene Mutter Gottes ist ihm plötzlich Götzendienst, wie der Glaube irgendeines Heidenvolkes.

Alle Wunder Christi, alle Dogmen der Kirche, alle Geheimnisse der Bibel stoßen ihn ab. Mitten während der heiligsten Handlungen könnte er laut auflachen vor Spott und Verachtung. Seine ganze bisherige Welt ist zusammengebrochen. Er weiß, daß er jetzt gottlos, ehrfurchtslos und ohne Glauben ist. Aber er hat nicht mehr die Kraft, die ihm seinen Glauben wieder aufrichten könnte. Er möchte sich jetzt ins Leben stürzen und alle irdischen Lüste genießen, die er bisher nur aus den pedantisch genauen Schilderungen der Moraltheologie kennt.

Alles was für den jungen Theologen bislang heilig und erhaben war, ist für ihn nun Gegenstand von Spott, Hohn, Haß und Verachtung.

Er sieht keinen Weg in die Zukunft mehr, als nur Lust und Genuß, um dann einen schnellen und schönen Tod zu finden.

In dieser Verfassung muß er äußerlich noch alle frommen Übungen des Priesterseminars über sich ergehen lassen, denn zu einer Entscheidung für sein Leben kann er sich noch nicht entschließen.

Ganz mechanisch geht er mit zur Beichte und schildert seinen Zustand wie ein Patient, der sich mit seiner Krankheit schon lange abgefunden hat. Der Beichtvater redet daraufhin von der schweren Versuchung des Teufels und droht mit der Hölle.

Peter Schaedl lacht innerlich. Was soll er sich vor Teufel und Hölle fürchten, die es beide für ihn nicht gibt.

Einige Tage danach entschließt sich der Priesterkandidat Schaedl zur Beichte bei einem anderen Priester. Dieser faßt die Angelegenheit medizinisch an und erklärt Peters Zustand als eine nervöse Erscheinung und Folge von Überanstrengungen bei Studium und Gebet.

Später beichtet er wiederum bei einem anderen Geistlichen. Dieser verweist ihn auf Christus, der selbst als Gottessohn am Kreuze denselben Zustand der inneren Leere und Gottverlassenheit erlebt hat.

Für diesen armseligen Gottessohn hat Peter kein Verständnis, er zeigt ihm keinerlei Rettung.

Wochen vergehen, ohne daß sich an dem Zustand des gottlosen Theologen das Geringste ändert. Endlich entschließt er sich, seinen eigentlichen Seelenführer aus dem Jesuitenorden aufzusuchen.

Während die bisherigen Beichtväter über den Zustand des Theologen einigermaßen bestürzt zu sein schienen, nimmt der Jesuit Peters Erzählungen leicht und lächelnd wie eine Selbstverständlichkeit entgegen. Er erzählt, daß der Zustand der Gottlosigkeit und inneren Leere eine natürliche Reaktion bei jedem Theologen sei, der sich ehrlich und tief dem Studium mit größtem Eifer hingibt. Er rät dem jungen Mann, nicht weiter nachzudenken, mit leichterer Beschäftigung einige Wochen oder Monate vergehen zu lassen und dann nochmals vorzusprechen. Wie eine ärztliche Konsultation verläuft der Besuch. Einige leichte Witze aus dem politischen Alltag beendigen die Unterhaltung, die erreicht, daß Peter sein bereits geschriebenes Gesuch um Entlassung aus dem Priesterseminar wieder im Studierpult verschließt.

Dem Rate des Jesuiten folgend, verbringt Peter die nächsten Wochen bei leichter Betätigung. Sein Zustand jedoch ändert sich nicht.

Eines Abends, es sind gerade Semesterferien, wandert Peter einsam einen kleinen Hügel, der sich am Rande der großen Stadt erhebt, empor. Er blickt über die vielen Kirchtürme hinweg, und sein ganzer Haß und seine ganze Verachtung gegenüber Gott und Religion beginnt wieder an seinem Herzen zu fressen.

Vor ihm ausgebreitet liegt das Häusermeer der Stadt. Golden im Licht der Abendsonne glänzend, schlingt sich der Fluß vorbei an den mächtigen Bauten. Mit ewig frischer Kraft entspringt er dem gewaltigen Gebirge, dessen Umrisse am Himmel sichtbar werden. Peter Schaedl sucht mit dem Blick die Berge, denen seine Heimat vorgelagert ist. Er muß unwillkürlich an den Bach, an die Wälder und Felder, die zur Welt seiner Kindheit gehören, denken.

Allmählich findet sein Auge Ruhe in dem Grün der Bäume und Wiesen, die den Hang des Hügels bedecken. Dann aber wird Peters Blick gefesselt von der untergehenden Abendsonne. Glühend rot hat sie ihre ganze Leuchtkraft noch einmal zusammengeballt, bevor sie verschwindet. Peter Schaedl schaut staunend in diese Sonnenglut. Ihm ist wie damals zumute, wie er als kleiner Junge in das Feuer des mächtigen Brandes schaute und die Größe und Macht Gottes so deutlich spürte. Wieder ist er gebannt von dieser Glut des Lichtes. So gewaltig hat er die Sonne noch nie erlebt. Peter ist ganz von dem Anblick gepackt, und ihm ist so feierlich wie bei der heiligsten Handlung in der Kirche zumute. Plötzlich fühlt Peter sich froh und frei. Die Sonne kündet ihm, daß es doch hinter aller Naturgewalt eine letzte, höchste, göttliche Kraft geben muß.

Der junge Theologiestudent Peter Schaedl hat den Glauben an das Göttliche, an eine höhere Kraft wiedergefunden, und damit nimmt er auch alle Lehren der Kirche freudig in sich auf, denn wenn es einen Gott gibt, so kann das für ihn einzig und allein der Gott der katholischen Kirche sein.

In den folgenden Tagen, in denen sich Peter wieder mit Begeisterung und seinem alten Eifer dem Studium hingibt, trifft er auf einen Kreis radikaler junger Theologen, die den Priesterstand in echter natürlicher Frömmigkeit reformieren und vor jeder Veräußerlichung und allem Paschatum bewahren wollen. Die Elitetruppe im Weltklerus wollen sie unter Führung hervorragender Jesuiten werden. In alten Burgen halten sie ihre Tagungen, in Wanderungen durch Tirol, Hessen, Bayern und Schlesien werden sie unter Leitung ihrer Betreuer

aus dem Jesuitenorden aneinandergekettet. Die Romantik des Wandervogeltums wird in kirchliche Bahnen gelenkt.

Peter hat sich diesem Kreis angeschlossen. Schöne Stunden erlebt er bei den Ferienfahrten nach den Mühen und Kämpfen des Semesters. In dieser Verbundenheit von Religion und Natur fühlt er sich überglücklich.

Im Laufe dieser Zeit erringt sich der junge Theologe Schaedl im Priesterseminar die höchste Ehrenstellung. Er wird zum Generalpräfekt ernannt und wird gleichzeitig Vertrauensmann der Vorstände- und der Studentenschaft des Seminars. Der Student ist sich dessen bewußt, daß er in jeder Weise Vorbild zu sein hat. Mit allen Mitteln sucht er danach zu leben. In den offiziellen Ansprachen, die er jetzt hin und wieder zu halten hat, sucht er möglichst hohe Ideale zu predigen, um so auch die Studenten des Seminars als Menschen in die glanzvollsten Höhen und die angehenden Priester zur letzten Vollkommenheit zu führen.

Peter wirkt und waltet, wo er nur kann, überglücklich fühlt er sich in seiner neuen umfangreichen und großen Tätigkeit.

Schneller aber, als er es je ermessen konnte, rückt die Zeit vor, und dann sind es nur noch wenige Tage vor den sogenannten höheren Weihen, die für ihn die unwiderruflichen priesterlichen Gelübde, die Verpflichtungen zur engsten Bindung an die Kirche für Zeit und Ewigkeit bringen sollen.

Peter schreckt zurück vor diesem Schritt, und noch einmal steht er vor dem Bruch mit seiner Priesterlaufbahn.

Er begibt sich zu dem greisen Jesuitenpater, der für alle Fragen der Seelenführung zuständig ist. Der junge Priesterkandidat verehrt den Jesuiten sehr hoch, denn

dieser besitzt als Mensch hervorragende Eigenschaften; er stammt aus einem Adelsgeschlecht ältester Herkunft, und als Wissenschaftler genießt er Weltruf.

„Herr Pater, ich muß von den Weihen zurücktreten", erklärt Peter. „Ich fühle mich nicht mehr berufen zum Priestertum. Ich kann allen Lehren und Handlungen der Kirche innerlich nicht restlos beistimmen. Ich fühle mich ungeeignet, ohne daß ich es im einzelnen genau begründen könnte." Dieses Geständnis fällt dem jungen Theologen furchtbar schwer: er, der das uneingeschränkte Vertrauen seiner Vorgesetzten genießt, der den Ehrenplatz unter allen Theologen des Seminars innehat, muß jetzt derartige Schwierigkeiten bereiten.

Aber Peter hat kaum ausgesprochen, als der Greis plötzlich am Boden kniet; er ergreift die Hand des zweifelnden Theologen, küßt sie und spricht: „Mein Sohn, wenn du nicht würdig bist, zum Altar hinzutreten, dann ist niemand würdig. Du bist ja ein Engel! Du kannst in mir die Stimme Gottes hören und ruhig und unbesorgt die Weihe entgegennehmen."

Peter wird es heiß und kalt zugleich. Der weltberühmte Jesuitenpater, vor dem er so oft in Ehrfurcht bei der Beichte gekniet, dieser Jesuit kniet jetzt zu seinen Füßen. Der unerfahrene Peter hegt keinen Augenblick einen Zweifel an den Worten des Jesuiten, und alle seine Bedenken sind mit einem Schlag über den Haufen geworfen, und er ist bereit, zu den Weihen zu schreiten.

4.

Der Priesterkandidat Schaedl gibt sich ganz den Arbeiten der Vorbereitungswoche hin. Geistliche Übungen, Fasten und Gebet füllen sie aus.

Mit dem Wesen des allmächtigen Gottes setzen sich die Exerzitienvorträge zu Beginn auseinander.

Mit dem Begriff des Gottessohnes Christus, seinen Leiden und seiner Auferstehung, finden sie ihren Fortgang.

Die Häßlichkeit der Sünde und die Erbärmlichkeit des Menschen heben sich in scharfer Zeichnung ab von dieser göttlichen Größe. Erschütternd wird das Bild der Hölle in einem dramatischen Höhepunkt gezeichnet.

Die Kirche als einziger Weg aus dieser Finsternis ist das Motiv, das den leuchtenden Auftakt zum 2. Teil der Woche bildet: Der Priester als Mittler zwischen Gott und Mensch erscheint als erhabenstes Ideal menschlichen Strebens. Rechte und Pflichten des Priestertums gestalten zum Abschluß dieses Ideal plastisch und begehrenswert.

Das ganze Riesengebäude des Priesterseminars ist während der feierlichen Woche mit ernstem Schweigen erfüllt.

Mehrmals am Tage wird aus innerer Verbundenheit von allen Theologen des Hauses gemeinsam für die Weihekandidaten gebetet.

Das Fasten fördert die seelische Aufgeschlossenheit für die kommenden Tage.

Mittags zur gemeinsamen Anbetungsstunde erklingt täglich im feierlichen Wechselchor zwischen den Weihekandidaten und den jüngeren Theologen eine der abwechselungsreichen Melodien des gregorianischen Chorals, das „Attende domine“, das in feierlicher Melancholie von Sünde und Umkehr kündet.

Die entscheidende Stunde ist gekommen. Das Priesterseminar und seine Umgebung erstrahlen im schönsten Blumen- und Fahnenschmuck. Die Glocken des Domes

klingen voll und wuchtig über die Stadt. Zweihundert junge Theologen im Alter von 18 bis 24 Jahren schreiten ernst und gemessen in schwarzem Talar und weißem Chorhemd durch das Kirchenschiff dem Hochaltar zu. Am Schluß des Zuges gehen die Weihekandidaten mit gesenktem Kopf und mit vom Fasten und seelischer Ergriffenheit aszetisch leuchtendem Antlitz, die Gewänder und Abzeichen in den verschränkten Armen haltend.

Es folgen die Vorstände des Hauses, Priester aus nah und fern, die Prälaten und Dignitäre des Domkapitels und schließlich der Bischof selbst mit seinem engeren Gefolge.

Die Ehrenplätze des Domes aber füllen die nächsten Verwandten und Angehörigen der Weihekandidaten.

Peter Schaedl weiß, daß dieser Tag für seine Mutter der glücklichste ihres Lebens ist, daß sie für diese Stunde zu jedem Opfer fähig war, und daß sie jetzt für ihren Sohn und für sich den Himmel in den Händen zu halten wähnt.

Nachdem der Bischof die Messe begonnen hat, werden die Weihekandidaten der Reihe nach mit ihrem Namen aufgerufen und ein jeder antwortet „Adsum“ (hier bin ich) und tritt vor.

Der Bischof spricht eine letzte Mahnung: „Da ihr, geliebteste Söhne, zur heiligen Weihe des Subdiakonats erhoben werden sollt, so müßt ihr euch immer wieder aufmerksam überlegen, was für eine Bürde ihr heute freiwillig übernehmen wollt! Bis jetzt seid ihr noch frei und könnt nach Belieben zum weltlichen Stande übertreten. Habt ihr aber diese Weihe empfangen, so könnt ihr euren Entschluß nicht mehr zurücknehmen, sondern müßt Gott immerdar dienen, dem zu dienen – herrschen ist. Ihr

müßt die Keuschheit unter seinem Beistand bewahren und zum Kirchendienst stets verpflichtet bleiben. Das überlegt, solange es noch Zeit ist, und wenn ihr bei eurem heiligen Entschluß verharren wollt, so tretet herzu im Namen des Herrn!"

Keiner der Kandidaten tritt zurück. Alle sind ergriffen und gebannt von dem Erlebnis der Stunde, und keiner wagt es, in dieser Öffentlichkeit, vor seinen Eltern, vor den Priestern und dem Bischof schwach zu werden.

Der Chor beginnt die Allerheiligenlitanei zu singen, und die Weihekandidaten werfen sich lang ausgestreckt auf den Boden. Sie vergraben ihr Gesicht in den Händen und verharren auf dem Boden liegend, in stillem Gebet, während die Litanei über sie hinweg erklingt ... erbarme dich unser ... erbarme dich unser ... erhöre uns ... bitt' für uns, bitt' für uns ... verschone uns ... erlöse uns ... erbarme dich unser ...

Wie wuchtige erschütternde Schläge dringen diese Hilferufe in die Herzen der jungen Priesterkandidaten ein.

Was noch an Bindungen an Heimat, an Familie und Elternhaus, an Volk und Welt in ihnen übrig war, fällt in diesen Minuten von ihnen ab, da sie als Sünder am Boden liegen, um dann in flammender Begeisterung wieder aufzustehen, vor den Bischof zu treten und die Insignien ihrer neuen Würde, als Stellvertreter Gottes, aus seinen Händen zu empfangen.

Monate vergehen. Für Peter Schaedl sind sie einem Traum ähnlich. Tage ständiger Hochstimmung liegen hinter ihm. Dann kommt die Priesterweihe selbst. Sie ist noch feierlicher als die höheren Weihen. Und danach geht es in die Heimat zur Feier der ersten heiligen Messe, zur Primiz.

Gerne würde Peter diesen Tag an der Stätte seiner Kindheit begehen, aber seine Mutter wohnt schon lange Jahre in einem anderen Ort. Und nun beansprucht dieser das Anrecht auf das Fest.

Am Bahnhof wird der junge Priester von der ganzen Gemeinde empfangen. Im Wartesaal muß er schnell die priesterlichen Gewänder anlegen, und dann tritt er den Triumphzug durch den Ort an. Vorerst sagen noch kleine Mädchen Gedichte auf und überreichen ihm Blumen. Rechts und links der Straßen sind die vielen verschiedenen kirchlichen Vereine mit ihren Bannern und Fahnen angetreten. Frauenbund und Mütterverein, Jungmädchenbund und männliche Jugend, Freiwillige Feuerwehr, Kriegerverein und selbst der Turnverein setzt seine Ehre darein, im Zuge mitzumarschieren. Die Blechkapelle des Ortes spielt, und durch Triumphbogen geht es die mit Girlanden geschmückten Straßen entlang, an den festlich und reich beflaggten Häusern vorbei zur Kirche. Dort hat der Primiziant nach einer Begrüßungsansprache des Pfarrers selbst eine kurze Predigt zu halten. Dann erteilt er zum erstenmal den geistlichen Segen, der in den Augen der frommen Leute aus diesen frisch gesalbten und neugeweihten Händen hundertfach zählt.

Zu Hause aber knien dann Mutter und Geschwister vor ihrem „hochwürdigen" Sohn und Bruder, und jetzt, da der junge Priester seiner Mutter den Segen erteilen soll, zittern ihm die Hände und seine Augen werden feucht. So sicher er seine erste Predigt hielt, und so einwandfrei sich sein erstes öffentliches Auftreten gestaltete, diesen Segen zu erteilen scheint ihm fast unmöglich.

Alle Verwandten, alle Bekannten und Pfarrangehörigen muß Peter Schaedl in diesen Tagen einzeln aufsuchen, um ihnen den Primizsegen zu erteilen. Hundertfach

wiederholt er die Segensformel: „Durch die Auflegung meiner Hände und durch die Anrufung aller Heiligen segne dich der Allmächtige Gott, der Vater, der Sohn, der heilige Geist.“ Greisen und jungen blühenden Menschen, die während dieser Worte vor ihm knien, legt er die Hände aufs Haupt. Ein Händedruck und die Worte „Der Friede sei mit dir“ beschließen jeweils den Segen. Viele Menschen, junge und alte, benützen die Gelegenheit, um dem jungen Priester ihr Herz auszuschütten, ihn um Rat zu fragen und um sein Gebet zu bitten. Mit Geschenken reich beladen, kehrt er dann täglich nach Hause zurück.

Ähnlich festlich wie sein Einzug gestaltet sich der Tag der ersten Messe, der Primiztag selbst. Der Pfarrer des Ortes hat sich viel Mühe gegeben, alles möglichst großartig aufzuziehen. Stundenweit sind die Leute aus der Umgebung gekommen. Alle Behörden sind vertreten, und die ganze Verwandtschaft hat sich eingefunden. Allein 200 nahe und entfernte Vettern und Basen, Onkel und Tanten werden an diesem Tag gezählt. Wie eine ganz große Persönlichkeit wird der 24jährige Priester geehrt.

Zu Peters Primiztag soll, nach ständigem Brauch, auch ein kleines zierliches Mädchen als kleine Braut bestimmt werden. In weißem Kleid, mit Kranz und Schleier, soll sie an der Seite des Priesters, der Ehelosigkeit gelobte, stehen. Zum großen Leid der vielen kleinen Anwärterinnen hat Peter Schaedl diesen Brauch abgelehnt. Da er in Form seines Schwures auf eine wirkliche Braut in seinem Leben bereits verzichtete, so will er auch mit einem symbolischen Bräutchen nichts zu schaffen haben. Fromme Tanten haben freilich sofort Angst bekommen und leise geflüstert, daß eine solche Mißachtung des Brauches kein gutes Ende nehmen werde.

Große seelische Erlebnisse bringt der Primiztag dem jungen Priester, zu dessen großer Enttäuschung, nicht. Bei dem vielen Trubel des Tages können sie in keiner Weise aufkommen, und so bleibt das Fest nur ein äußerer Eindruck für ihn. Es bedeutet für den jungen Priester aber das letzte engere Zusammensein mit Familie und Verwandtschaft; nach Beendigung der Feiertage verläßt er sie alle und gehört dann nur noch der Kirche.

5.

Peter Schaedls erste Anstellung ist in einem Fabrikvorort. Er ist Industriekaplan. Väterlich hat ihn der derbe, in Kollegenkreisen sehr ehrliche Pfarrer, sein jetziger Chef, aufgenommen.

„Herr Kaplan, in der Bahnhofstraße 78 im vierten Stock liegt ein Mann im Sterben; er hat vierzig Jahre lang nicht mehr gebeichtet; probieren sie Ihr Glück. Es ist ein alter Kommunist. Wahrscheinlich aber wirft sie die Frau gleich heraus; ich bin schon abgeblitzt." Das ist der erste seelsorgerische Auftrag, den der junge Kaplan von seinem Vorgesetzten bekommt.

Mit apostolischem Eifer macht sich Peter an die Arbeit. Er versieht sich mit den nötigen Insignien, kauft eine Flasche Wein und klettert, ein Gebet auf den Lippen, klopfenden Herzens die vier Treppen empor.

Indem die Frau die Tür öffnet, sagt sie bereits: „Mein Mann kann auch ohne Pfarrer sterben. Wir sind keine Verbrecher und haben uns vor nichts zu fürchten."

„Ich wollte mich ja auch nur nach dem Befinden Ihres Mannes erkundigen und diese Flasche Wein abgeben."

„Nun, dann kommen Sie halt herein", sagt die Frau auf Peters Worte.

Als sich der Kaplan mit dem kranken Mann unterhält, erklärt dieser sofort, daß er in fünf Tagen sterbe; der Arzt habe ihm das gesagt und er spüre es auch.

Nach seinem früheren Leben möchte sich der junge Priester erkundigen, da er neu im Orte sei.

Der Schwerkranke erzählt von seinem schlichten Leben, seinem kleinen Glück, seiner Arbeit und seinen Fehlern. „Nun haben Sie ja eine kleine Beichte abgelegt", sagt der junge Kaplan, als der Mann seine Erzählung beendet. „Jetzt können wir diese Beichte auch formell gültig machen." Der Priester zieht seine Stola aus der Tasche und legt sie sich, zum Zeichen seiner Gewalt, um den Hals.

„Meinetwegen, wenn das so einfach ist und wenn es Ihnen Spaß macht", willigt der Kranke ein.

Am nächsten Tag reicht der Kaplan Schaedl dem Sterbenden die Kommunion, salbt ihn mit dem Sakrament der Krankenölung und ist zum erstenmal Zeuge, wie ein Mensch still und ruhig aus dem Leben scheidet. Dies bucht er natürlich als Erfolg seiner priesterlichen Wirksamkeit.

Für Jahre hinaus steht der junge Kaplan jetzt wöchentlich zwei- bis dreimal an einem Sterbebett. Jedes dieser Schicksale, jeder Tod bedeutet für ihn eine große Stunde. Die Formeln der kirchlichen Handlungen treten zurück hinter dem Eindruck, dem Erleben des Augenblicks.

Im Hintergrund eines jeden dieser Sterbenden sieht Peter in Gedanken seinen Vater mit dem Tode ringen. Zwar war er da nicht anwesend, aber dennoch kann er sich ein genaues Bild von Vaters Tod machen.

Er weiß, daß der Vater, durch die lange Krankheit geschwächt an Leib und Seele, in den letzten Minuten seines Lebens von seinem erbittertsten Feind gequält wurde bis aufs Blut. Der Pfarrherr des Ortes war damals gekommen und hatte dem Vater von Himmel, Hölle und

dem jüngsten Gericht gesprochen, um dann von dem Mann eine Beichte zu erzwingen.

Peter weiß, daß die letzten Minuten für seinen Vater die qualvollsten seines Lebens waren, und daß er sie durchmachen mußte, nur weil er nicht mehr im vollen Besitz seiner körperlichen Kräfte war, die gegen diesen seinen Erpresser nötig gewesen wären.

Diese Erinnerung durchschauert den jungen Kaplan jedesmal so, daß er die Sterbenden niemals mit Sündenbekenntnissen quälen kann und nicht imstande ist, ihnen mit Hölle und Fegefeuer zu drohen. Er sucht ihnen mit einigen Worten Hilfe zu bringen, erzählt ihnen vom Leben im Jenseits, von dem großen gütigen und verstehenden Gott, und daß niemand, der guten Willens ist, vor dem Tode zu zittern braucht.

Wenn dann das Leben des einen erloschen ist, weiß Peter auch immer noch Trost und guten Rat für die anderen Glieder der Familie, und so ist er den Menschen gegenüber oftmals großzügiger, als es ihm nach dem formalen kirchlichen Recht erlaubt ist.

Nach Erledigung dieser und ähnlicher ihm aufgetragener Gänge, fühlt Peter stets eine innere Befriedigung. Und diese Befriedigung empfindet er auch bei seiner übrigen Arbeit.

Wenn er fast jeden Sonnabend vom frühen Nachmittag bis zum späten Abend im Beichtstuhl sitzt, dann hat er das beglückende Gefühl, gequälten Menschenherzen in Zweifeln und Not mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können und vor allem als Stellvertreter Gottes in der Lossprechung den Menschen ihre Sündenlast abnehmen und sie mit Gott wieder aussöhnen und ihnen den Weg zum Himmel wieder öffnen zu können.

Wenn der junge Kaplan auf der Kanzel steht und allmählich feststellt, daß die Besucher seiner Predigten immer zahlreicher werden, wenn er sieht und spürt, wie Menschen jeden Alters und Standes voll Andacht seinen Worten lauschen und in seinen Sätzen Erbauung finden, so gibt das seiner Arbeit immer neuen Antrieb.

Die tägliche Messe bildet den Mittelpunkt seiner Priestertätigkeit. Im blinden Glauben der Lehre der Kirche folgend, vergegenwärtigt sich der junge Kaplan täglich das unbegreifliche Wunder, das zu vollziehen er selbst die Gnade und Vollmacht hat. Er kann täglich mit den wenigen Worten der Wandlung ein Stück Brot, die Hostie, und ein wenig Wein in seinem Kelch in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandeln. Christus aber ist wahrer Gott. Der Allmächtige also hat sich selbst völlig in die Hände des Priesters gegeben, um möglichst viele Menschen von dem durch die Sünde verschuldeten ewigen Tode zu retten.

Bei jeder dieser heiligen Handlungen erfüllt Peter Schaedl noch das erhabene Bewußtsein, daß zu jeglicher Stunde des Tages irgendwo auf dem weiten Erdenrund von Hunderten katholischer Priester dieses selbe heilige Geheimnis gefeiert wird. In einer endlosen Kette vollzieht sich also Tag für Tag und Jahr für Jahr die Darbringung des Meßopfers um den Erdball und verbindet so die Priester der ganzen Welt zu einer großen Gemeinsamkeit, die, über die Grenzen von Ländern und Völkern hinweg, im Jenseits begründet ist. Diese selbe Kraft, Größe und Stärke empfindet er bei der ewigen Anbetung oder beim Breviergebet. Beglückt ist er in dem Bewußtsein, daß in jeder Diözese nach einem genau festgelegten Plan jeden Tag und jede Nacht in den Kirchen oder Klosterkapellen in ununterbrochener gegenseitiger Ab-

lösung das „Allerheiligste" in der „ausgesetzten Monstranz" in gleichsam „ewiger Anbetung" verehrt wird. Er hält es mehr für ein Werk der Gnade als für eine natürliche Kräftezusammenballung, wenn ihm beim Breviergebet das Gefühl beschwingt, daß mehrere hunderttausend Priester täglich zwei Stunden lang genau die gleichen Worte in derselben lateinischen Sprache beten.

Zu Peters täglichen Pflichten gehört ebenfalls der Religionsunterricht am Gymnasium. Die einzige Schwierigkeit, die es für den jungen Kaplan in seiner Arbeit gibt, scheint die Unterrichtserteilung bei den Kleinen zu sein. Um so mehr aber versteht er es, den älteren Schülern ein guter Lehrer und Führer in den Glaubens- und Lebensfragen zu sein.

In besonderer Weise jedoch versteht es der Kaplan Schaedl, mit den Armen, den Kranken und allen Hilfsbedürftigen umzugehen. Viele Pfarrkinder, die der Kirche restlos entfremdet waren, hat er wieder zu frommen Kirchgängern gemacht, viele Menschen hat er mit der Kirche wieder ausgesöhnt.

Bei all seiner Arbeit aber hat es Peter Schaedl nicht versäumt, auch an sein Seelenheil zu denken, an seinen eigenen Fehlern zu korrigieren und für seine eigenen Sünden Buße zu tun.

Bei allen Fehlern und Schwächen kann er stolz das eine von sich behaupten, daß er in den ersten Jahren seines Priestertums mit ehrlicher Begeisterung, ehrlichem Wollen und Ringen Priester war und sich bemühte, nach Lehre und Gesetz der katholischen Kirche zu leben und handeln.

Vierter Teil

Wenn eine Welt in Trümmer bricht, so ist das nicht ein Beweis dafür, daß sie von Anfang an wertlos war, sondern nur dafür, daß sie ihren weltgeschichtlichen Sinn im ewigen Vorsehungsplan des Schöpfers erfüllt hat.

Diese zerbrochene Welt zu verlassen und an dem Bau einer neuen Welt mitzuarbeiten, ist nicht Verrat, sondern Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes.

1.

Peter Schaedl hat es in seiner kirchlichen Laufbahn in wenigen Jahren schnell vorwärts gebracht. Er ist vom Großstadtkaplan bald aufgerückt zum Religionslehrer an einer höheren Schule.

Jahre eifriger Pflichterfüllung sind vergangen. Die Tage und Jahre der ersten priesterlichen Begeisterung sind längst verrauscht und haben zäher Arbeit Platz gemacht. Gleichzeitig sind die Zweifel, Kämpfe und Nöte der Studienzeit dem jungen Religionslehrer in sein Priesterleben nachgefolgt.

Alte Rätsel tauchen immer wieder auf, ewige Fragen der Menschheit bewegen den jungen Priester stets aufs neue. Die Gesetze des Lebens erheben fast Tag für Tag ihre Forderungen an Peter Schaedl. Er aber müht sich unaufhörlich, die natürlichen Gesetze Gottes in Einklang zu bringen mit den Lehren der Kirche, er sucht im Leben stehen und gleichzeitig in der Kirche bleiben zu können,

er will lebensbejahend und kirchenverbunden in gleicher Weise sein.

Aber so vieles gibt es, was ihn irre machen könnte an der Richtigkeit seines Berufes und seiner Welt, so vieles aber auch, was ihn festhält und auf seinem alten Weg bestärkt.

Peter Schaedl will sich zu seiner seelischen Festigung und den kirchlichen Vorschriften entsprechend Exerzitien unterziehen.

Den bayrischen Wallfahrtsort Altötting hat er sich dazu ausersehen.

An der Säulenhalle, die um die Gnadenkapelle herumführt, lehnen schwere hölzerne Kreuze in allen Größen. Männer und Frauen laden sie sich auf die Schultern, um damit, den Rosenkranz betend, auf den Knien um die Kirche herumzurutschen.

Der junge Priester sieht eben eine Gruppe abgearbeiteter Landfrauen bei dieser Übung. Bei seinen früheren häufigen Wallfahrten hatte er niemals etwas besonderes daran gefunden. Aber dieser momentane Anblick läßt ihn nicht mehr los, und vieles, was ihm bisher nicht aufgefallen war, sieht und beobachtet er jetzt.

Er stellt sich vor, daß diese Frauen, die jetzt gebeugt unter der Last der Kreuze zu ihrem Herrgott emporseufzen, vor nicht allzulangen Jahren blühende, aufrechte, junge, deutsche Menschenkinder waren.

Er wagt sich kaum vorzustellen, daß er seine Mutter und seine Schwestern einmal so elend und armselig am Boden kniend sehen könnte.

Während Peter Schaedl noch lange dieses Bild betrachtet, kommt es plötzlich in sein Bewußtsein, daß er überhaupt noch nie einen Priester unter diesen Kreuz-

trägern gesehen hat. Und als er dann an sich selbst denkt, weiß er, daß er sich an dieser Übung niemals beteiligen würde.

Erschüttert ist der Priester, als ihm die Landfrauen nach Abschluß des Gebetes erzählen: Zehn Stunden lang sind sie den Weg nach Altötting gelaufen. Trockenes Brot, eine warme Suppe und ein Glas Bier soll ihnen die Stärkung geben für den Rückweg, den sie in der kommenden Nacht antreten wollen. In der vergangenen Woche hat ihnen der Hagel die Ernte ihrer wenigen Felder vernichtet. Darum haben sie jetzt für ihre Spargroschen in Altötting Messen bestellt und auf den Knien für ihre und ihrer Angehörigen Sünden Buße getan und den Himmel bestürmt, daß er ihnen über den nächsten Winter hinweghelfe.

Die Exerzitienvorträge des Kapuzinermönches vermögen das Erlebnis in dem Priester nicht mehr auszulöschen. Immer wieder sieht er vor seinem geistigen Auge die entwürdigten Menschen mit dem Holzkreuz kriechen.

Als er aber am zweiten Exerzitientag im Exerzitienbuch vom Stifter des Jesuitenordens liest: „Ich betrachte alle Verderbnis und Häßlichkeit meines Leibes; ich sehe mich an als eine eiternde Wunde und ein Geschwür, aus dem so viele Sünden und Schlechtigkeiten und ein so überaus häßliches Gift hervorgebrochen sind", da findet er einen Zusammenhang zwischen diesen geknechteten Frauen und den Lehren der Kirche.

Als dann der Pater von der Erbsünde, mit deren Fluch alle Menschen beladen sind, von der Hölle und ihren Qualen spricht, da kann es der junge Priester nicht mehr begreifen, daß ein großer Gott seine Freude daran haben soll, sein edelstes Geschöpf, den Menschen, so zu erniedri-

gen, zu knechten und zu quälen, wie er es in diesen Tagen erlebt und empfindet.

Das kirchliche Bild vom Menschen als einem armseligen, schuldbeladenen Erdenwurm ist durch seine Betrachtungen in diesen Tagen vollkommen in ihm zusammengebrochen.

Peter liest weiter in jenem Exerzitienbuch: „Ich sehe mit den Augen der Einbildungskraft die Länge, Breite, Höhe und Tiefe der Hölle, ich schaue jene gewaltigen Feuersgluten und die Seelen wie in brennende Leiber eingeschlossen; ich höre mit den Ohren das Weinen, Geheul und Geschrei; ich rieche mit dem Geruchssinn den Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge; ich koste mit dem Geschmacksinn bittere Dinge; ich fühle mit dem Tastsinn, wie die Feuersgluten die Seelen erfassen und brennen."

Nein, die Angst vor der Hölle soll Peters sittliches Handeln künftig nicht mehr beeinflussen.

Er will der Stimme seines Gewissens folgen. Er will die Gesetze Gottes erfüllen, aber das Gesetz der Kirche muß er innerlich ablehnen.

Im Grunde seines Herzens spürt er, daß er im Laufe der Zeit doch ein Ketzer geworden ist; sein Eid aber bindet ihn an die Kirche, und darum muß er sich ihr nach außenhin unterwerfen und fügen.

2.

Peters älteste Schwester will heiraten. Der hochwürdige Bruder soll die Trauung vornehmen. In der sauberen, klaren, an die Antike erinnernden Kirche findet die Zeremonie statt.

Vom Frühling und seinem Glück, vom Sommer und seiner Last und Hitze, vom Herbst des Lebens mit seiner

Reife und seinen Früchten spricht der Bruder zu seiner Schwester und ihrem Mann und zur ganzen Verwandtschaft. Von dem Gott, der bei Sonnenschein und Regen unseren Weg lenkt, erzählt er ihnen dann.

Peter selbst ist ebenso ergriffen wie seine Angehörigen. Er darf seiner Schwester die Weihe geben für einen Weg, der ihm selbst verschlossen ist. Er fühlt, wie schön es sein muß, wenn zwei Menschen Gottes Schöpfungswerk fortführen und sich vereinen, um den Blutstrom ihrer Ahnen in ferne Zukunft zu führen.

Der junge Priester Schaedl spricht die lateinischen Formeln und Gebete der Trauungszeremonien. Plötzlich aber stockt er inmitten seiner Worte, um dann schnell über einige Zeilen im Rituale hinweg zu lesen. „. . . Sit amabilis viro suo ut Rachel; sapiens ut Rebeca; longaeva et fidelis ut Sara . . ." Peter Schaedl wird schamrot im Gesicht. Dutzenden von jungen, blühenden Menschen hatte er schon den Segen für ihren Lebensbund gegeben, aber erst jetzt, da er die Segensformel vor seiner Schwester betet, kommt ihm die furchtbare Bedeutung dieser Worte ins Bewußtsein. „. . . sie möge ihrem Mann liebenswert sein wie Rachel, weise wie Rebekka, langlebig und treu wie Sara." Die drei alttestamentlichen Jüdinnen Rachel, Rebekka und Sara sollen seiner Schwester Vorbild sein? –

Peter besinnt sich genau der Bibelstellen, in denen von diesen drei Frauen die Rede ist. Rachel, die der Sohn Isaaks, Jakob, neben seinen übrigen Frauen einst gegen gutes Geld eingehandelt hatte, und Rebekka sowie Sara, die beide von ihren Männern Isaak und Abraham mit der Aussicht auf reichlichen Gewinn gegenüber fremden Männern als ihre Schwestern ausgegeben worden waren, diese Jüdinnen sollen Ideal sein für jede katholische Frau?

Jede deutsche Frau muß sich schämen, mit diesen Jüdinnen in einem Atemzug genannt zu werden, und die Kirche empfiehlt sie gerade bei der Feier der Eheschließung als Vorbild.

Peter weiß, daß Geschichte und Literatur so viele herrliche Zeugnisse deutschen Frauentums bieten, daß es ihm rätselhaft erscheint, was da diese Erniedrigung mit jüdischen Idealen soll. Er versteht nicht mehr, warum sich die mehr als 20 000 katholischen Priester nicht einmal auflehnen gegen so viel Erniedrigung deutschen Blutes. Aber er weiß, er hat es ja oft genug selber mitgemacht; er hat ja oft genug diesen selben kirchlich vorgeschriebenen Text vorgelesen und hernach noch einen schönen Teil Geldes dafür eingesteckt.

Noch lange Zeit hindurch grübelt und sinnt Peter über dieses Problem! Immer deutlicher spürt er eine Spannung zwischen seinem Volk, in das er hineingeboren ist und als dessen Glied er sich Zeit seines Lebens ansehen will, und der Kirche, an die er gebunden ist.

An eines der häßlichsten Erlebnisse seiner Priesterzeit muß Peter bei all seinen Überlegungen denken. Ein syphilitisch verseuchtes Kind eines getauften jüdischen Ehepaares hatte er, kurz bevor es starb, zu taufen. In allen Ehren der Kirche wurde es als kleines Englein begraben. Zu gleicher Zeit aber wurden deutsche Männer, die in vielen politischen Kämpfen für ihr Volk ihr Leben hingaben, außerhalb der von der Kirche geweihten Erde ohne kirchlichen Segen in dem Verbrecherwinkel eines Friedhofes vergraben.

Gerade dieses Geschehen war geeignet, Peter Schaedl zu allertiefstem Nachdenken anzuregen.

Fast täglich bringt ihn die Anhänglichkeit an sein Volk, die Bewunderung und Begeisterung für seine Geschichte

in neue Konflikte mit den Forderungen der Weltkirche. Immer klarer kommt es ihm zu Bewußtsein, daß das Volk in der Lehre der Kirche ein leerer, unwirklicher Begriff ist.

3.

Am Sakramentsaltar der herrlichen Barockkirche kniet Peter Schaedl. Soeben hat er seine Messe beendet. Es ist erst sieben Uhr morgens, aber schwer und müde stützt er schon seinen Kopf auf die Hände und versucht zu beten.

Zwanzig Jahre sind vergangen, seit Peter Schaedl, kaum den Kinderschuhen entwachsen, in die Klosterschule kam; fünf Jahre lang ist er jetzt Priester.

Er steht kaum mitten im Leben und das ganze Mannesalter mit seiner Schaffenskraft liegt vor ihm. Aber Peter Schaedl ist müde. Sein Priestertum hat die Rätsel, die ihm seine Jugend- und Studienzeit aufgegeben hat, nicht gelöst. Fünf Jahre lang hat er gearbeitet, gebetet, gehofft und gewartet, aber die Zweifel und Schwierigkeiten, die Kämpfe und Rätsel sind nach den ersten Jahren des priesterlichen Idealismus immer größer geworden.

Wie ein Gefangener, gefesselt an seinen Beruf, an die Weihe und seine Gelübde, fühlt er sich nun.

Wie so oft kniet er jetzt vor dem Tabernakel, um zu beten. Aber je länger er Priester ist, um so weniger will es ihm in Kopf und Herz eingehen, daß der Allmächtige in diesem kleinen Holzhäuschen sein soll, daß er sich in diesen Tabernakel hat einsperren lassen. Er kann es nicht begreifen, daß Menschenhände den Herrgott in das Stückchen Brot, die Hostie, bannen können und daß dieses Wunder wiederum davon abhängig ist, ob die Hostie aus reinem Weizenmehl gebacken ist oder nicht. Und sollen gar all die hunderterlei rubrizistischen Vorschriften der

Liturgie die Wandlung der Hostie in den Leib Christi beeinflussen? –

Gott soll seinen Sohn als Opfer hingegeben haben, um durch dessen Kreuzigungstod die Menschen zu erlösen? –

Der Teufel hat also durch die Sünde so viel Gewalt über die Welt gewonnen, daß der Lenker Himmels und der Erde seinen Sohn gleichsam als Tribut für den Teufel kreuzigen lassen mußte, um den Menschen noch ein Lebensziel im Jenseits zu sichern? –

Und dieser selbe Gottessohn wird Tag für Tag von tausenden von unandächtigen Menschen in der Hostie geschmäht und geschändet! Und dieser Gott ist so oft einsam und verlassen im Tabernakel! Und wenn die Hostie in der Monstranz alt und trocken geworden ist und vor der Zersetzung steht, dann muß so ein zweifelnder, gequälter Priester diesen Leib des Herrn verspeisen, damit er nicht durch Fäulnis verunehrt wird.

Das alles aber soll Peter Schaedl nicht nur voll Ehrfurcht und Inbrunst glauben, das soll er auch voll Überzeugung einer kommenden Generation als klare Wahrheit nahe bringen.

Dabei verbringt der junge Priester keinen Tag mehr in Ruhe und Zufriedenheit. An keinem Tag mehr kann er mit Sicherheit und Selbstvertrauen seinen Pflichten nachgehen.

Jede Stunde, jeder Ort scheinen eine neue Auseinandersetzung mit sich zu bringen. Die Zweifel und Fragen summieren sich bis ins Unendliche. Selbst wenn Peter gegen alles anzukämpfen versuchte, er würde täglich verfolgt von Unruhe und Ratlosigkeit.

Peter Schaedl erträgt nicht mehr den Kerzenschein und Weihrauchduft bei aller Herrlichkeit der Barock-

architektur. Denn draußen leuchtet die Sonne, und die frische Natur beginnt einen neuen Frühsommertag.

Er geht hinaus, um sich noch einmal die Lektion für den bevorstehenden Schulunterricht durch den Kopf gehen zu lassen. Alles aber, was er sich aus Büchern und Kollegheften für diesen Tag zurechtgelegt hat, zerrinnt in seinem Gedächtnis. Er weiß, daß er dieses Mal in jeder Klasse nur von einem sprechen kann: Vom Wirken und Walten Gottes in der herrlichen Natur, von der Schönheit der Blumen und Gräser, von der Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Tiere, von der Größe der Sonne und Sterne, von den Gesetzen, denen die ganze Natur gehorcht, und von dem Allmächtigen, der über allem steht.

Immer häufiger geht es dem jungen Religionslehrer und Kanzelredner so. Er soll über irgendeine dogmatische Lehre der Kirche reden, und er findet selbst nicht mehr durch die Theologie hindurch.

Dadurch ist er gezwungen, entweder unehrlich zu sein, indem er mit großem Pathos etwas vorträgt, woran er persönlich nicht restlos glaubt; oder aber er muß zu den fundamentalen Grundwahrheiten natürlichen Gottglaubens zurückkehren und allgemeine Wahrheiten predigen, die über Kirche und Bibel hinausgreifen.

In diesem Zustand empfindet Peter stärker und stärker, daß er innerhalb des großen Kreises der Kirche einen Einzelgänger, einen Irrenden darstellt.

Einmal war er nahe daran, sich mit allen vollendeten Tatsachen abzufinden. Fast war er soweit gekommen, alles Grübeln und Forschen aufzugeben. Einmal schon war er bereit, die Kirche, die Bibel, seinen Beruf und sein jetziges Leben als unabänderliche Gegebenheiten hinzunehmen, einfach zu lehren, was in den Büchern steht, das Leben

nach den Richtlinien der katholischen Moral zu leben und alle Zweifel sowie innere Regungen zu Boden zu schlagen.

Peter weiß, wie schnell er sich bald mit diesem Zustand abgefunden hätte, wie unmerklich er dabei satt und friedlich geworden wäre und wie leicht es wäre, fromm zu sein.

Damals war es sein jungkatholischer Freundeskreis, und ein von ihm verfaßter Aufsatz gegen Sattheit und Trägheit, die ihn wieder aufrüttelten aus seiner Schlaffheit und ihn wieder in den unentrinnbaren Kampf rissen.

Seit Jahren betet der junge Priester Tag für Tag hebräische Psalmen in lateinischer Sprache, Erzählungen und Dichtungen aus der jüdischen Geschichte, weise Sinnsprüche Salomons, schreck- und wunderbare Legenden aus dem Frühchristentum und dem Mittelalter, dazwischen Texte aus dem Neuen Testament, Hymnen, Wechselgebete, Anrufungen und Bittgebete. Und so soll er sein ganzes Leben lang täglich zwei Stunden mit Gebeten fremden Inhalts und fremder Sprache zubringen?

Nach den Buchstaben des Gesetzes ist zur Gültigkeit des Breviergebets nur vorgeschrieben, daß es mit den Lippen gebetet wird; innere Anteilnahme ist formell nicht verlangt. Viele Mitbrüder werden auf diese Weise den Paragraphen des Gesetzes auch in einer Stunde gerecht. Peter Schaedl sind aber auch gewissenhafte Priester bekannt, die sich täglich in vier bis fünf Stunden mit dem Inhalt des Breviers abquälen.

Tag für Tag betet der junge Priester Schaedl für die Ausbreitung der katholischen Religion, für die Bekehrung der Heiden, um Demütigung und Vernichtung aller Feinde der katholischen Kirche. Er betet dafür, daß alle Nationen und Völker sich beugen mögen vor dem Thron des alleinigen Stellvertreters Gottes auf Erden, vor dem Heiligen Vater in Rom.

Während Peter so seinen Gott bittet, daß er auch sein Volk, das deutsche Volk, der Macht des Papstes unterwerfen möge, wird dieses Volk zur gleichen Zeit von anderen ebenfalls christlichen Völkern geknechtet und gehaßt. Und die katholischen Priester und Staatsmänner an der Spitze der Regierung sind sogar selbst Wegbereiter der Feinde seines Volkes. Der Vater der Christenheit aber schweigt dazu.

4.

Peter Schaedl sieht ein neues Geschlecht in seinem Volke heranwachsen, er sieht rings um sich her Menschen, junge und ältere, beseelt von einem Glauben und einer großen Liebe zu ihrer Heimat und ihrem Vaterland, Menschen, die voll Ehrfurcht sind vor ihrem Boden und ihrem Blute und die mit aller Leidenschaft bereit sind, zu kämpfen für ihre großen Ideale.

Die Kirche belegt diese Idealisten mit dem Bann, und die politischen Büttel der Kirche schaffen in den glühenden Kämpfern Blutzeugen einer neuen Bewegung.

Manchmal möchte Peter statt seines lateinischen Breviergebetes jubelnd mit einstimmen in die deutschen Kampflieder, die immer wieder von der Straße her an sein Ohr dringen. Aber er fürchtet, er wird es niemals können, er wird niemals in seinem Leben Gelegenheit haben, einmal unter den Menschen dieses neuen Geschlechts stehen zu können, denn die Kirche hat ja die Idee, die diese Lieder formte, als Irrlehre verurteilt. Er fürchtet, zeit seines Lebens mit gebundenen Händen den Werdegang seines Volkes an der Seite aller Geschehnisse beobachten zu müssen und so an dem neuen Wachsen weder innerlich noch äußerlich teilhaben zu dürfen.

In der Wohnung eines Vorgesetzten trifft der junge Religionslehrer mit der Mutter eines seiner Schüler zusammen, als gerade ein Trupp Jungen stolz und froh durch die Straße marschiert. Stumm steht Peter am Fenster und schaut den Jungen nach, als der geistliche Vorgesetzte mit großem Pathos „Arme verführte Jugend!" ausruft, indem er den Fenstervorhang vor Peter wieder zurückschiebt.

Als diese Worte jedoch kaum ausgesprochen sind, bricht die Frau in Tränen aus, denn ihr Kind gehört zu dieser Jugend, von der sie weiß, daß sie nicht die kirchliche Anerkennung besitzt.

Peter möchte jetzt dazwischenfahren, möchte ein mannhaftes Wort einlegen für diese Jungen, und die Frau damit vielleicht trösten. Aber als Priester darf er es ja nicht, er kann nicht für diese Irrlehre Partei ergreifen.

Peters Mitbrüder und Vorgesetzte bemerken anscheinend allmählich seine stille Sympathie für die Menschen und die Bewegung, die die neue Idee schuf, denn sie versäumen keine Gelegenheit, um Hiebe auszuteilen, Nadelstiche anzubringen und mit Steinen zu werfen; alles wird getan, um die gute Sache schlecht zu machen. Dieses Verhalten seiner Kollegen jedoch veranlaßt den suchenden Priester zu noch tieferem Nachdenken, treibt ihn, sich einmal enger mit den Ideen, mit den Führern und den Angehörigen dieser Bewegung zu befassen.

Was er hier hört und sieht, was er liest, hat für ihn so einen vertraulichen Klang, es scheint ihm alles so natürlich, selbstverständlich und einleuchtend. Peter glaubt in all den Gedankengängen seine eigenen zu sehen, und in alledem, was er hört, fühlt und erlebt, meint er ein Stück von sich selbst, von seinem Leben zu spüren. Ein

neuer Hoffnungsstrahl, ein neues Ziel ist damit in Peters tägliches Leben und Arbeiten, in sein Grübeln und Streben gekommen. Jetzt glaubt er, es müsse eine leichte Sache sein, die Kirche innerlich so aufzufrischen und von den Schlacken ihrer bisherigen Politik zu reinigen, so daß sie dann eine Einheit bilden kann mit dem neuen Geist und beide gemeinsam kämpfen können für das letzte Ziel des Allmächtigen.

Es vergeht noch einige Zeit, in der Peter in wahrhafter Überzeugung seine Anschauung vertritt. Dann aber muß er doch erfahren, daß die Kirche ihren Anspruch auf Durchdringung und Beherrschung des öffentlichen Lebens an niemanden abtreten und mit niemandem teilen will. Die neue Bewegung aber erhebt ebenfalls den Anspruch, das ganze öffentliche Leben aus neuem Geiste heraus gestalten zu wollen.

5.

An der Stätte seiner Wirksamkeit bespricht sich der zweifelnde und suchende junge Priester eines Tages mit einem Mitbruder, der im Ruf besonderer Frömmigkeit steht.

„Du bist ein sehr frommer Priester“, sagt ihm dieser im Laufe des Gesprächs, „aber dir fehlt die Kirchenfreudigkeit.“

Dieses Wort genügt für Peter Schaedl, er fragt nicht weiter, dieses eine Wort macht ihm vieles klar. Fast erfüllt es ihn mit innerem Trotz und verleiht ihm einen kämpferischen Stolz. Nun, so will er lieber fromm sein und auf die Kirchenfreudigkeit verzichten.

Von diesem Zeitpunkt an betrachtet Peter Schaedl sämtliche Maßnahmen, Einrichtungen und Lehren der

Kirche mit allerschärfster Kritik. Mit Scharfsinn prüft Peter nun alle Dinge seines täglichen Lebens. Fast schlagartig offenbaren sich ihm mehr denn je neue Erkenntnisse. Überall begegnen ihm Unklarheit, Unstimmigkeit, Unehrlichkeit, Risse und Brüche in der Welt der Kirche.

Der Beichtstuhl wird ihm mehr und mehr zur größten Qual. Er schämt sich bis ins Innerste, wenn ergraute Männer ihre verborgensten Gedanken beichten, wenn ihm verheiratete Frauen die geheimsten Dinge aus ihrem Eheleben erzählen und unverdorbene Jugend sich aus natürlichen Regungen eine Sünde zurechtkonstruiert. Mit einer lateinischen Formel soll er als Stellvertreter Gottes von allen wirklichen und vermeintlichen Sünden lossprechen!

Alle Wunder der Kirchengeschichte, die ihm bisher als volle Wahrheit galten, sinken zu unwirklicher Legende herab. Er empfindet es als Betrug am frommen Volke, daß von manchen Heiligen mehrere Leiber, zahlreiche Köpfe und die unmöglichsten Reliquien verehrt werden.

Die Doppelzüngigkeit der kirchlichen Moral empfindet er immer abstoßender.

Die Dogmatik mit ihrer haarspalterischen Zergliederung des Wesens Gottes erscheint ihm als Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem Allerhöchsten.

Tag für Tag, auf Schritt und Tritt, in hunderterlei verschiedenen Arten begegnen dem Priester die Unsinnigkeiten, Fehler und Mängel der Welt, in der er bisher gelebt. Stück für Stück bröckelt von dem Bau seines Glaubens, seiner Anschauungen ab. Schlag für Schlag bricht alles das, was ihm bisher Wahrheit, Echtheit und heilig war, zusammen, bis auf die Grundmauern seines Glaubens, den festen Glauben an eine höhere Macht.

Eines aber erscheint dem jungen Priester als Gipfel der Vermessenheit und als stärkster Beweis gegen die innere Echtheit der Kirche.

Wenn Peter Schaedl oftmals die Sterne am nächtlichen Himmel schaut, ihre Größe bewundert und gleichzeitig nachdenkt über die endlosen Welten, die am Himmel so winzig klein erscheinen und doch so unendlich mal größer sind als der weite Länder und Meere umspannende Erdball, oder wenn er tagsüber emporblickt an der leuchtenden Kette der weithin sichtbaren Berge, dann ist er voll Ehrfurcht und Bewunderung für den großen Gott, der die Natur geschaffen hat und jedem Ding auf Erden seine ewigen Gesetze gab.

Peter schämt sich zutiefst, wenn er dabei denkt, daß er sich bunte Kleider anzieht, sich als Stellvertreter dieses seines mächtigen Gottes ausgibt und berufsmäßig gegen gute Bezahlung den Menschen die Gnaden dieses großen ewigen Gottes austeilt. In solchen Augenblicken fühlt er sich gegenüber Gott und den Menschen einem Schwindler, einem Betrüger, einem Hochstapler gleich.

6.

Schicksalhaft kommt die Entscheidung des Lebens. Gerade und starr, hart und trotzig rennt Peter Schaedl in dieses Schicksal hinein.

Er lehnt sich auf gegen einen geistlichen Vorgesetzten, der bereit ist, die Ehre seines Volkes mit Füßen zu treten, weil ihm die Kirche über seinem Volke steht.

Das kirchliche Gericht verurteilt Peter wegen seines unpriesterlichen Verhaltens zu Klosterhaft.

Peter Schaedl verweigert den Gehorsam.

Die Kirche verhängt über ihn die Suspension und belegt ihn mit dem Bann.

Peter Schaedls Priesterleben ist zerbrochen. Fünfzehn Jahre lang hat er sich auf dieses Priestertum vorbereitet. Fünf Jahre lang hat er es ehrlich zu leben versucht, und jetzt ist die Welt, in der er zwanzig Jahre lang gelebt hat, endgültig in Trümmer zerfallen. Was er so lieb gewonnen, wofür er lange Zeit hindurch gekämpft, gelitten und gebetet hat, was sein heiligstes Ideal geworden war, woran er im Laufe der Zeit sein ganzes Herz gekettet hatte, was ihm heilig und unantastbar schien, das ist jetzt zerfallen, das besteht in seinem Leben nicht mehr. Er ist jetzt nicht mehr der Stellvertreter Gottes, nicht mehr Hochwürden, sondern der ganz gewöhnliche Peter Schaedl.

Da der Urteilsspruch der Kirche ergangen ist, da der Priester ausgestoßen ist aus der Gemeinschaft der allein seligmachenden Kirche, packt ihn plötzlich ein seltenes Gefühl verlorener Einsamkeit. Erschüttert sieht Peter hinter sich die Trümmer seines bisherigen Lebens und seiner Ideale, und vor sich sieht er ein Nichts, ein Chaos, eine Finsternis und furchtbare Verlassenheit.

In der folgenden Zeit irrt Peter ständig gehetzt und verfolgt umher. Viele der Mitbrüder und andere fromme Christen fühlen sich bemüßigt, ihn von der Kanzel herab und in Briefen als Verräter oder als Judas zu verhöhnen und zu verspotten. In zahlreichen anonymen Briefen wird ihm Rache, Schande, Not und Elend angekündigt. Ja sogar mit baldiger Ermordung wird ihm gedroht. Das Ende und der Sinn aller dieser Drohungen und Schmähungen ist immer das gleiche: Peter Schaedl soll sich doch lieber selber einen Strick besorgen und sich wie Judas

am nächsten Baum erhängen, um einem schlimmeren Tod zu entgehen und sein Schicksal möglichst schnell zu erfüllen.

Für Peters Angehörige ist sein Schritt der schwerste Schlag. Sie können ihn nicht verstehen. Für sie ist er jetzt für ewig dem Teufel verfallen. Die ehemaligen Mitbrüder Peters, die Priester der Kirche, tun das ihrige, um den Angehörigen den Abfall des Priesters möglichst verwerflich hinzustellen. „Es wird wohl eines leichtsinnigen Weibes wegen gewesen sein", erklären sie prahlerisch. Die fromme Mutter wünscht, ihr Sohn wäre tot; das wäre ihr lieber, als diese Schande zu erleben und einen abgefallenen Priester ihren Sohn nennen zu müssen. Tag und Nacht weint sich die Frau die Augen wund und weiß sich keinen Rat. Sie wagt sich nicht einmal mehr auf die Straße, weil sie sich schämt, sich dort zu zeigen. Peter Schaedl weiß dieses, und es schmerzt ihn stärker als manches andere.

Geächtet, ausgestoßen, gehaßt und verhöhnt, höchstens noch ein wenig bemitleidet von den Menschen, die ihm bisher lieb und teuer waren, die ihm nahe gestanden, mit denen er 20 Jahre seines Lebens gemeinsam gegangen ist, so steht er jetzt vor einem unbestimmten Schicksal und ist gezwungen, sich zunächst nach ein wenig Brot und Verdienst umzusehen. Er weiß von manchem ehemaligen Priester, der an einer Hausecke Zeitungen oder Schuhbänder verkaufen muß, als Geschäftsreisender ohne jegliche Erfahrung sich durchbettelt, als Erdarbeiter und Handlanger in der Fabrik oder am Bau sein Leben fristen muß. Das wird nun auch sein eigenes Schicksal werden.

7.

Tag und Nacht ist Peter Schaedl gequält von Unruhe und Sorge, und manchmal treiben sie ihn bis nahe zur

Verzweiflung. In einer kalten Winternacht wandert er wiederum hungernd und frierend am Ufer des breiten Flusses entlang. Er geht weiter auf der Straße, die zwischen dem Wasser und dem Schienenstrang der Eisenbahn dahinführt.

Seitwärts, wenige Stunden entfernt, liegt das Kloster, das ihm zur Besserung hätte dienen sollen. Nur noch mechanisch setzt er einen Fuß vor den anderen. Peter sinnt nach. Ist nicht sein ganzes Leben verpfuscht? Ist er nicht auf einer falschen Bahn, auf der es kein Zurück mehr gibt zu einem richtigen Weg? Wäre es nicht am besten, sich selbst aus dem Weg zu schaffen, jetzt, da sein ganzes Leben doch sinnlos geworden ist? —

Peter ist gepackt von einer furchtbaren Versuchung: Jetzt sich in den reißenden Fluß stürzen und alles hinter sich lassen; oder soll er gar hinübergehen zu den Eisenbahnschienen, vielleicht ist das der schnellere Tod? —

Oder aber soll er reumütig an die nahe Klosterpforte klopfen und in stillem Frieden sein junges Leben einem vielleicht nicht mehr fernen Tod zuführen? — Peter Schaedl bleibt stehen auf der einsamen Straße, denn sein Verstand und sein Herz wollen nicht mehr mit bei aller Verwirrung und Verzweiflung.

Dann aber gewinnt er Klarheit. Jetzt, da er am tiefsten Abgrund seines Lebens steht, sagt es ihm sein Gewissen ganz deutlich, daß er jetzt nicht feige werden darf. Der Welt, der er entronnen ist, würde er damit den größten Gefallen erweisen, wenn er jetzt den Kampf aufgeben würde. Er muß den Weg in die Zukunft wagen, so unklar und verschwommen er auch sein mag. Er spürt, daß dieser Weg irgendwo und irgendwann einmal in die neue Zeit führen muß, deren Spuren er bisher mehr geahnt als erkannt hat.

Mit dem festen Entschluß, weiterzukämpfen, wächst auch das Selbstvertrauen in ihm.

Zuweilen hat sich Peter Schaedl in den vergangenen Wochen selbst gefragt, ob er nicht doch jener unwürdige, verachtenswerte Judas ist, als der er geschmäht und gehaßt wurde. Dann aber mußte er immer wieder an seine ehemaligen Mitbrüder denken, und nochmals überlegt er sich, wie diese sich in Wirklichkeit mit ihrem Priestertum abfinden.

8.

Peter Schaedl erinnert sich seines Mitbruders Alois Pfandl, des biederen Kaplans. Seit der Zeit, da er ihn als kleinen Lateinschüler in der Klosterschule kennenlernte, ist er stets gleich trocken und ruhig, gleich unbewegt und brav geblieben. Während der Studienzeit hat er sich redlich plagen müssen, jedoch durch seinen zähen Fleiß brachte er es bis zum Abitur. An der theologischen Hochschule aber wurde seine Frömmigkeit höher bewertet als seine Examensleistungen. Was er in den gelehrten theologischen Büchern fand, lernte er stets auswendig, ohne jegliche Überlegungen und weiteres Nachdenken. Er sagte sich immer: Das haben gescheitere Menschen geschrieben, das wird schon die Wahrheit sein, wenn ich es auch nicht verstehe. Irgendwelche Glaubenszweifel gab es somit für ihn nicht. Als Priester kann er alle Lehren der Kirche ohne Bedenken in Predigt und Unterricht Kindern und Erwachsenen mit voller Überzeugung vortragen. Die natürlichen Regungen und Empfindungen sind in ihm nicht stark ausgeprägt, so daß auch die priesterliche Keuschheit ihm keine Schwierigkeiten bereitet und er sich an Volk und Heimat ebensowenig gebunden fühlt wie an irgendeinen Einzelmenschen. Peter Schaedl weiß, daß sein ehe-

maliger Mitbruder ein ehrlicher, frommer, biederer Priester ist, der jedoch für einen Kampf wie den seinigen ebensowenig Verständnis hat, wie er ihn wiederum um sein friedliches Priesterglück nicht beneiden kann.

Peter erinnert sich weiterhin an seinen ehemaligen Klassenkameraden Bonifaz Sedlbauer, der am Gymnasium eigentlich immer das meiste Wissen besaß und mit seinem Verstand gleichzeitig künstlerische Neigungen verband. Er dichtete blumige Verse und spielte im Schulorchester die erste Geige. Bei den Sängerknaben war er der Solist, und beim besten Klavierlehrer der Schule erhielt er Unterricht. Jede freie Zeit verbrachte er mindestens zur Hälfte in der Hauskapelle beim Gebet, beichtete wöchentlich und kommunizierte jeden Tag.

Aber schon die kleinen Lateinschüler erzählten sich spottend von den Versuchungen des frommen Sedlbauer. Einmal hatte der Religionslehrer gesagt, wenn man unkeusche Gedanken bekomme, solle man sich einmal langsam bei einem stillen Gebet mit der Hand über das Gesicht und die Augen streichen und dann seien die Versuchungen beseitigt. Seitdem sah man Sedlbauer wochenlang mit verbissenem Gesicht bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten, beim Spiel und beim Essen, beim Gebet und beim Lernen sich mit der Hand über die Augen fahren, bis die Vorgesetzten schließlich durch das allgemeine Gelächter der Jungen aufmerksam wurden und den dreizehnjährigen Jungen aufklärten.

Der heutige Stadtpfarrer Bonifaz Sedlbauer ist nicht anders geworden. Der Mensch in ihm steht in einem erbitterten Kampf mit dem Priester. Er ringt Tag für Tag mit den Glaubenszweifeln, die seinem Verstand entspringen, er zermartert sich, um ehrlich auf der Kanzel die Wahrheit verkünden zu können, und glaubt nach jeder

Predigt doch wieder vor seinem Gewissen nicht bestehen zu können.

In mancher Besprechung mit Peter Schaedl hat er seinem damaligen Freunde sein Innerstes enthüllt und ihm geoffenbart, daß auch deutsches Blut und natürliches Empfinden in ihm lebt. Die große überstaatliche Idee aber, für die er seinen Eid geschworen hat, kann und will der junge Prediger nicht verraten, und so verzehrt und zermartert er sich in innerem Streit und Zwiespalt, zerstört sich Leib und Seele und zwingt die ihm anvertrauten Seelen in dieselbe innere Verkrampfung und Knechtung.

Der asketische Stadtpfarrprediger ist viel umschwärmt, und es sind wenige Tage, die vergehen ohne einen Gruß oder eine Aufmerksamkeit von jungen Mädchen und Frauen, die ihre Verehrung für ihn auszudrücken suchen.

Immer wieder fühlt sich der junge Priester gebannt von den schwärmerischen frommen Frauenseelen und fühlt sich menschlich zu ihnen hingezogen, um sich danach wieder als verworfener, unwürdiger, dem Teufel erlegener Geistlicher bewußt zu sein.

Peter Schaedl weiß, daß dieser Priester, sein ehemaliger Freund, jetzt auch gegenüber ihm und seinem Weg zwischen Verständnis und Haß schwanken wird. Er wiederum bringt für diesen armen friedlosen Priester nur noch ein tiefes Bedauern auf.

Peter denkt weiterhin zurück an ein erschütterndes Erlebnis, das er einstmals mit dem Kooperator Huber aus der Nachbarpfarrei seiner Heimat hatte.

Es war an jenem Tage, als Peter sonnenverbrannt von seiner Werkstudentenzeit nach Hause zurückkehrte. Dem um zwanzig Jahre älteren Seelsorger hatte der junge Theologiestudent über seine Arbeit im Torfstich berichtet. Bei

der damaligen Unterhaltung hatte jener geantwortet: „So, immerhin eine schönere Arbeit wie unsere Sauarbeit als Pfarrer.“ Zunächst hatte der junge Student dies als schlechten Witz aufgefaßt, dann aber hatten sie sich zusammengesetzt, und der Kooperator hatte erzählt: „Fünfzehn Jahre lang bin ich jetzt Priester. Damals habe ich es nicht anders verstanden, als ich mir die Priesterweihe geben ließ. Aber dann habe ich den Schwindel schnell kennengelernt. Und dann kommt man eben nicht mehr los. Dann ist es zu spät. Man hat sein heiliges Gelübde abgelegt, und als Opfer des großen Gottes verendet man eben allmählich im täglichen Betrug und Schwindel und in unaufhörlicher Schweinerei. Sie sind noch jung; Sie können diesem Elend noch entrinnen; wenn Sie keine andere Beschäftigung finden, dann bleiben Sie Erdarbeiter, und Sie werden ihr Leben lang glücklicher sein, als Sie es je als Priester oder Bischof werden können!“

Peter Schaedl war damals tief erschüttert. Seine Vorgesetzten aber verstanden es, ihm die Worte des Priesters als die Rede eines kranken Mannes auszulegen.

Seit dieser Zeit hat Peter Schaedl mehrere ähnliche Priester kennengelernt, die sich leidend oder lachend damit abgefunden haben, daß ihr Leben künftig ein Schwindel ist, daß sie in ihrem Leben und Wirken sich selbst und das gläubige Volk ebenfalls betrügen müssen.

Er kennt so manchen Theologen, der von Armut spricht und sich gleichzeitig mit Wucher, Diebstahl und Betrug bereichert, der von Keuschheit predigt und sich heimlich dem Laster hingibt, der sich den Anschein der Demut gibt und in Wirklichkeit ein Tyrann ist.

In seiner Erinnerung läßt Peter Schaedl alle seine früheren Mitbrüder an sich vorbeiziehen, und seine Ge-

danken bleiben bei einem letzten haften, bei Alfons Pfeil, seinen Stubengenossen an der Universität.

Mit religiösen Problemen und dogmatischen Fragen hat er sich niemals besonders auseinandergesetzt. Und auch seine Frömmigkeit war gerade nicht vorbildlich. Die Kirche war für ihn die geistige Großmacht, der er sich verschrieben hatte und für deren politische und weltanschauliche Ziele er blind und fanatisch kämpfte. Persönlicher Ehrgeiz und Einsatz für seine Idee flossen bei ihm, wie so oft bei kalten, nüchternen Menschen, in einem Strom zusammen. So wurde Alfons Pfeil schon in jungen Jahren ein gewandter und bekannter Diplomat seiner Kirche, so wurde mancher andere ein ebenso fanatischer Professor, Redakteur, Vereinsführer oder Organisator im Priesterrock oder gar ein Bischof.

Ähnlich diesen Typen sind sie irgendwie doch alle, ohne daß man ihnen Unrecht tut, alle, mit denen Peter Schaedl einst gemeinsam Priester war.

Vor Gott und vor sich selbst, vor einer natürlich denkenden Mit- und Nachwelt braucht er sich wahrlich nicht zu schämen, weil er ausgebrochen ist aus diesen Reihen.

9.

Schwere Monate sind es noch, die Peter zu überwinden hat, Monate der Sorge um sich und seine Angehörigen, Monate der inneren Einsamkeit und Verlassenheit, des Suchens und Ringens. Seine Gesundheit ist durch die letzten Jahre seelischer Kämpfe schon schwer angegriffen. Jetzt, da die innere Entscheidung für ihn gefallen ist und die seelischen Spannungen sich gelöst haben, will der Körper nicht mehr standhalten. Lange Zeit muß er schwer krank darniederliegen.

Die Kirche überläßt ihn seiner Not.

Nach Monaten schließlich erhält er vom Generalvikar eine Mahnung zur Umkehr.

Er beantwortet das Schreiben nicht.

Dann folgt eine weitere Mahnung mit dem Hinweis auf die ewige Höllenstrafe, der er nun verfallen ist, und auf das jüngste Gericht. Seine ehemaligen Vorgesetzten glauben, daß er in der Zwischenzeit durch Not und Elend mürbe genug geworden ist und so vor dem Abgrund steht, daß er kirchlicher Beeinflussung wieder zugänglich ist.

Doch Peter hat sich nach seinem harten Kampf vor der Hölle nicht mehr zu fürchten.

Ein neues ernstes Schreiben der kirchlichen Behörde kommt, in dem er gemahnt wird, doch an die Tränen seiner Mutter und seiner Schwestern zu denken.

Peter denkt stärker als in irgendeiner anderen Zeit, fast stündlich an zu Hause und an die Mutter; unter ihren Tränen leidet er stärker, als sich irgendein Bischof vorstellen kann.

Dennoch gibt die Kirche den Versuch, den Abtrünnigen zurückzugewinnen, nicht auf. Sie verspricht gnädige Verzeihung und Wiederaufnahme in den Beruf, sie stellt die verlockendsten Anstellungen in Aussicht, sie geht viele andere Wege, um den abgefallenen Priester, auf den sie große und größte Hoffnung gesetzt hatte, wieder für sich zu erobern oder wenigstens für alle Zukunft unschädlich zu machen.

Unter vielen anderen Briefen, die dem jungen ehemaligen Priester mehr oder weniger bedeutungslos sind, erhält er ein Schreiben von seinem ehemaligen Religionslehrer, das ihm vor kurzer Zeit vielleicht auch noch Wesentliches hätte sagen und bedeuten können, das ihn

aber in diesen, seinen innerlich siegreichsten Tagen nur noch menschlich berührt.

Der Priester schreibt: „Lieber junger Freund! Ich schreibe Ihnen zitternd von meinem Sterbebette. Ich wurde vor wenigen Tagen operiert und mein Zustand ist hoffnungslos. In einigen Tagen beschließe ich nach dem Urteil der Ärzte mein Leben. Ich stehe also bereits halb im Jenseits. Nehmen Sie meine Worte als einen Gruß aus der anderen Welt. Sie waren in den vierzig Jahren meiner Tätigkeit einer meiner allerbesten Schüler. Ihr Wissen, Ihre Frömmigkeit und Ihr sonniges Wesen ließen mich für Sie eine glorreiche Laufbahn im Dienste unserer heiligen Mutter, der Kirche, erwarten. Meine Sterbestunde jetzt aber ist verdunkelt dadurch, daß gerade Sie einen Irrweg einschlagen mußten. Sie könnten mir durch Ihre Umkehr mein Sterben verklären. Mit einem Fuß im Grabe stehend, bitte ich Sie darum."

Peter Schaedl will die Kirche vergessen. Er hat sie zwar noch nicht überwunden, aber alles drängt ihn fort von ihr. Er will sich eine neue Welt bauen und ein neues Leben beginnen.

Fünfter Teil

Die Gesetze der Natur sind die Gesetze Gottes. Nach ihnen zu leben, ist Gottesdienst und höchste Verpflichtung zugleich.

Mit den Hochzeiten der Natur zu feiern, ist die heiligste Feier.

1.

Alles, was der Haß einer unduldsamen Priesterkaste ersinnen kann, hat Peter Schaedl, der ehemalige Priester, ausgekostet. Not, Elend, Verleumdung, Verfemung, Hohn, Spott, Verachtung mußte er täglich in immer wieder neuer Form erfahren und ertragen.

Hätte er nicht seinen Glauben an Gott aus dem Trümmerhaufen seiner zusammengestürzten Welt gerettet, so wäre er wohl an Leib und Seele restlos zugrunde gegangen.

Peter fühlt sich diesem Gott jetzt viel näher als zu den festlichsten Zeiten seines früheren Lebens. Er braucht jetzt keinen Umweg über Kirche und Sakramente und keinen Instanzenweg über Bischöfe und Papst beschreiten, wenn er sein Verhältnis zum Allmächtigen in Ordnung halten will; er ist nicht mehr durch kanonistische und rubrizistische Vorschriften von ihm getrennt.

Gott ist ihm der Inbegriff alles Großen, Gewaltigen, Schönen, Erhabenen und Guten. Ob dieser Gott persönlich oder unpersönlich dargestellt wird, ob man ihn so oder anders definiert, jede dogmatische Formulierung oder theologische Festlegung der höchsten Macht berührt ihn

heute nicht mehr, ihn, der vor einem Jahrzehnt mit solchem Eifer die subtilsten dogmatischen Streitfragen erörterte.

Peter begreift, daß ein Volk, welches aus einer großen geschichtlichen Vergangenheit heraus stark und mächtig ist, welches in engster Verbundenheit mit der gewaltigen Natur lebt und über tiefste persönliche Werte verfügt, auch nur die allergrößte Vorstellung von Gott haben kann.

Manche Vertreter anderer Kirchen bemühen sich in dieser Zeit um Peter Schaedl und fordern ihn auf, eine große Abfallbewegung innerhalb der katholischen Geistlichkeit anzubahnen. Er ist aber so wenig an einer anderen Kirche interessiert, wie wenig er einen Haß gegen die katholische Kirche kennt.

Anfangs, da er noch vollkommen unter dem Eindruck seiner drohenden Vernichtung stand, glaubte er oftmals, die Kirche sein Leben lang hassen und all ihre Vertreter Tag um Tag verfluchen zu müssen, weil er um seine Jugend und seine Ideale betrogen worden war.

Jetzt aber steht ihm die Kirche so fern; er fühlt sich so frei von ihr, daß er sie nicht mehr zu hassen braucht. Er betrachtet sie als geschichtliches Ereignis.

Rund ein Jahrtausend hindurch hat die Kirche weiten Kreisen des deutschen Volkes als Ersatz für den naturgegebenen Gottglauben gedient und eine Mittlerrolle zwischen den Menschen und ihrem Herrgott gespielt. Große deutsche Menschen haben ihre Weisheit und ihre künstlerischen Kräfte in der Formensprache der Kirche zum Ausdruck gebracht. Voller Ehrfurcht betrachtet er diese in kirchlichem Auftrag geschaffenen Werke; gleichzeitig dabei aber empfindet er die bittren Wunden, die die Kirche dem deutschen Volk in langen Jahrhunderten geschlagen hat.

Aber Peter sieht jetzt eine Zeit anbrechen, in der die Priester zurücktreten müssen vor dem wahrhaften Gott selbst, in der die Kirche von ihrem einstigen Platz in den Hintergrund treten muß, weil deutsche Menschen wieder die Stimme Gottes in sich selbst, die Stimme ihres Blutes hören, verstehen und sprechen.

Peter sieht in der Kirche nur mehr ein vergängliches Werkzeug in der Hand des Schöpfers, das seine Aufgabe erfüllt hat und jetzt, durch eine neue Epoche abgelöst, in aller Stille beiseitegelegt wird.

In diesen Tagen erreicht den ehemaligen Priester ein Brief seiner Mutter, der ausgefüllt ist mit einer sie unaufhörlich quälenden Frage: „Ist es wahr, was man erzählt, daß du einen neuen Glauben und eine neue Religion aufrichten willst?"

Klar kann er seiner Mutter die befreiende Antwort geben: „Nein, mein Herz gehört dem einen, alten, unzerstörbaren Glauben an Gott, den jeder deutsche Mensch in irgendeiner Art in sich trägt. Seine Gesetze hat dieser Gott in den Gesetzen des Lebens niedergelegt. Sie sind mir heilig und werden mich verpflichten mein Leben lang."

Peter Schaedl vertieft sich immer stärker in diese Gesetze des Lebens; in die, die vor Jahrtausenden gültig waren und in Jahrtausenden gelten werden.

Er trifft zusammen mit jenen Kämpfern, für die er in seiner damaligen Priesterzeit nur eine stumme, tiefe Bewunderung aufbringen durfte. Jetzt aber gliedert er sich ein in die Reihen dieser Männer, die durch den harten Kampf ihre Idee siegreich vorantrugen bis in die vorderste Reihe des deutschen Volkes, um es dann vor aller Welt wieder stolz, frei, froh und mächtig zu machen.

In den Worten dieser Menschen findet Peter die Vollendung seiner Gedankengänge; in ihren Taten sieht er die herrlichste Erfüllung seines Lebens.

Peter erlebt es, daß Väter und Mütter für ihre Kinder die natürlichsten Mittler zu Gott geworden sind, er bemerkt, daß jene Männer, die die Führer ihres Volkes sind, sich gleichzeitig auch für die Menschen dieses Volkes vor Gott verantwortlich fühlen. Peter empfindet es selbst, daß die Feste des Jahreslaufes und die großen geschichtlichen Gedenktage zugleich gottnahe Feierstunden und daß die sonnigen Festplätze der Menschen gleichzeitig ihre heiligen Stätten sind.

Eines wahrhaft schweren und langen Weges hat es bedurft, bis Peter zu dieser Auffassung sich durchgerungen hat. Wer zwanzig Jahre hindurch in die Schule der Kirche ging, als Priester oder Mönch, der trägt das Siegel dieser Welt tief eingebrannt in Leib und Seele mit sich herum, wennselbst er die Kutte und Tonsur längst abgelegt hat.

Zunächst hatte Peter gegen einen Wall von Mißtrauen anzukämpfen. Manchmal glaubte er nie wieder zurückfinden zu können in das Leben des Volkes, dann wieder war er in dem Glauben, die Natur habe ihn völlig ausgestoßen und verflucht, weil er so lange gegen ihre Gesetze gehandelt hatte.

Wenn er häufig fröhlicher, glücklicher, lachender Jugend begegnete, so war er völlig niedergeschlagen angesichts des bitteren Empfindens, daß in den zwanzig Jahren so viel in ihm zerstört worden war. Weil er seinen Beruf so ehrlich und ernst erfaßte, darum mußte er ankämpfen gegen alle Natürlichkeit. Seine ursprünglichen Veranlagungen wurden zu Boden getreten. Auf seine frische Jungenart mußte er verzichten, um ein ewig ernster, ver-

schlossener, stets Probleme wälzender junger Greis zu werden.

Nach und nach erst muß Peter den Weg zu seinem Volk finden. Schwerer als er es je gedacht, fällt ihm dies, und geraume Zeit vergeht, bis er ihn voll und ganz in allen seinen Konsequenzen gefunden hat. Ehedem war ihm die Kirche das Nächste und Höchste, und eine Empfindung für eine andere Kraft, eine Bindung an andere Bande durften nicht bestehen.

Das war das erste Große, was Peter lernen mußte, daß Gott ihn als erstes in sein Volk gestellt hat, daß er eines Blutes ist mit jedem Glied, daß ihn ein und dieselben Gaben und Lasten mit diesem Volk verbinden, und daß er in allen Zeiten zu ihm zu stehen hat.

Er mußte begreifen, daß das oberste Gesetz die Verpflichtung dem deutschen Volk gegenüber ist, mit dem ihn die Kette seiner Ahnen verbindet, und daß sich daraus alle sittliche Verantwortung ergibt.

Innerhalb seiner Priestertätigkeit hat Peter viele Menschen kennengelernt, die nichts wissen von einer Verpflichtung, Menschen, die in einer orientalischen Welt befangen rücksichtslos über alle Ordnung, über alle Gesetze, über Menschenehre, Recht und Leben hinwegschreiten.

Die große Zeit und ihre Menschen aber machen es ihm jetzt leicht, die neuen Grundgesetze in sein Glaubens- und Lebensbekenntnis aufzunehmen. Sie zeigt ihm edle, gerade, ehrliche und gütige Menschen, die ihm einen festen Halt und eine gewaltige Sicherheit schenken, so daß er nach Beweisen für die Richtigkeit seines Weges nicht mehr zu suchen braucht.

So baut sich der ehemalige katholische Priester nach und nach seine neue Welt auf. Er arbeitet und schafft.

Stille Kleinarbeit ist es, die er irgendwo im lebendigen Organismus seines Volkes verborgen und doch im Rahmen des Gesamten als große Arbeit leisten darf.

Dieses Schaffen ist es, was ihn Schritt um Schritt wieder zurückführt in das wirkliche Leben und ihn immer gerader und echter auf den Spuren zur Natürlichkeit und Lebensfreude schreiten läßt.

Durch diese zähe, stille Arbeit an seinem bescheidenen Platz wird Peter wieder ein lebendiges Glied seines Volkes.

Froh, frei und glücklich fühlt er sich, glücklicher als je zuvor in seinem Leben. Ungetrübt und klar sieht er wieder alles, was groß, schön und gut ist in der Welt, und über allem fühlt er so nahe das Walten des großen Gottes.

2.

Wie am Ufer des endlosen Meeres rauscht und wogt es durch die Hunderttausende deutscher Menschen, die unter nächtlichem Himmel auf der großen Wiese im Geviert sich versammelt haben.

Deutscher Wald umschließt ringsum den weiten Platz, und an einer Seite ist zwischen den Bäumen das Glitzern des großen Teiches sichtbar, in dem sich der Mond und die Sterne spiegeln. In der Ferne sieht man die Lichter der Stadt. Die Stirnseite der weiten Wiese bildet ein gewaltiger Säulenbau. Fast wie ein mächtiger Altar ragt er gigantisch in den dunklen Himmel.

Dann plötzlich erglänzt der monumentale Bau blendend weiß im strahlenden Licht, über der großen Wiese und den Menschen aber schließt sich ein Dom aus unzähligen Lichtpfeilern. Nach vielen Hunderten von Metern

vereinigt sich die Kuppel dieses Lichterdomes hoch oben mit den Gestirnen des Himmels.

Andächtige Stille liegt über dem weiten Feld, Hunderttausende halten den Atem an. Die Symbole des Volkes, Symbole des Glaubens und Lebens, werden vorangetragen. Wie wandernde Feuerbrände leuchten die blutig roten Fahnentücher, die die endlosen Reihen der Menschen streifen.

Die Hunderttausende singen ein Lied. Jubel, Dank und Gebet ist dieses Lied zugleich.

Was dann der Mann aus dem Volke spricht, das ist das, was jeder einzelne aus der unübersehbaren Menschenmenge in diesem Augenblick auch fühlt und sagen möchte.

Da stehen sie dicht nebeneinander, Bauern, Arbeiter, Soldaten, Beamte, Gelehrte, Männer, Frauen und Kinder aus allen Ständen und jeden Alters. Jedes Auge glänzt vor Ergriffenheit, und ein jeder fühlt, daß seitdem sich ein Volk wieder zusammengefunden hat, nicht einer mehr allein steht, sondern jeder zu seinem Nebenmann gehört, wenn er ihn auch nicht kennt. Ein jeder spürt den Blutstrom seines Volkes in sich, denn diese kurze Stunde führt jeden der Menschen um Jahrtausende zurück und Jahrtausende voran.

Hunderttausende erleben diese Stunde wie Peter Schaedl. Alle empfinden gleichsam, daß eine alte Zeit zusammengestürzt ist, daß ein Volk seine engen Ketten zersprengte und frei, froh und gläubig den Marsch in neue Jahrhunderte antritt, dem Gesetz Gottes gehorchend!

Weiteres Schrifttum

von

Anton Holzner

das ausschließlich im

NORDLAND VERLAG

erschienen ist

KLEINE NORDLAND-BÜCHEREI / BAND 6

Priestermacht

Das Urteil der Presse:

„... sie gibt eine sehr gute psychologische und pädagogische Wertung von Lehre und Arbeitsweise der römischen Papstkirche und liefert in ihrer Ausrichtung und Zielsetzung aus der Gegenüberstellung einen weiteren wertvollen Beitrag zur deutschen Wesenserkenntnis."

NS-Monatshefte, Folge 122, Mai 1940.

*

KLEINE NORDLAND-BÜCHEREI / BAND 9

Ewige Front

Das Urteil der Presse:

„... Ein Büchlein für alle, denen es um mehr als um Schlagworte geht."
Westfälische Landeszeitung, Rote Erde, 22. Juli 1940.

„H. spricht in einfacher und zugleich eindringlicher Weise von den Lebens- und Haltungsgesetzen des mit seinem Volkstum organisch verbundenen deutschen Menschen. Aus der artgemäßen Haltung in ihrer rassischen blutsmäßigen Bedingtheit wächst unüberwindlich die ‚ewige Front' des deutschen Volkes.

NS-Bibliographie, 5. Jahrgang, Heft 5, Mai 1940.

JEDER BAND RM 1.20



